

Robert J. Bideleux (Swansea)

Siedlungsformen der Ostslawen

1. Siedlungs- und Adaptionsprozesse der Ostslawen (vom 6. bis zum 9. Jahrhundert)

Im ersten Jahrtausend nach Christus wurden die Formen menschlicher Siedlung in der weiten, niedrig gelegenen Ebene, die sich über das heutige (europäische) Russland, die Ukraine und Weißrussland erstreckt und die im Folgenden als Osteuropäische Ebene bezeichnet wird, besonders stark durch Klima, Bodenform und -art sowie die natürliche Vegetation beeinflusst. Politische und kulturelle Einflüsse spielten zunehmend im zweiten Jahrtausend eine Rolle, als höher entwickelte Gesellschaften, Wirtschaften und Verfassungen zustande kamen. In den meisten Gebieten der Tiefebene mussten sich die Menschen zunächst so weit wie möglich der unwirtlichen Umgebung anpassen. In den dichten, undurchdringlichen Waldgebieten lebten ursprünglich weit verstreut Jäger und Fallensteller mit eher begrenzten Formen lokaler politischer Organisation. Im Gegensatz dazu waren die Steppen offene Räume, die von nomadischen Viehzüchtern und berittenen Kriegeren relativ einfach durchquert werden konnten und in denen sie von Zeit zu Zeit große Reiche errichteten.

Die Osteuropäische Ebene befindet sich durchschnittlich weniger als 200 und nur selten höher als 400 Meter über dem Meeresspiegel. Sie basiert auf einer Plattform aus hartem kristallinem Felsen, der an einigen Stellen wie Karelien, der Halbinsel Kola, den Waldaj- und Wolgahöhen und der Mittlerrussischen Platte frei liegt, und erinnert damit an den Kanadischen Schild. Aufgrund ihrer geringen Höhe durchzieht die Tiefebene ein gitterartiges Netz langer, träger Flüsse mit schwachem Gefälle, die – außer in der Frostperiode – Verkehr und Handel zwischen den meisten Gebieten relativ einfach machen. Dieses Netz von Wasserwegen dehnte sich weit bis nach Sibirien aus und ermöglichte es, dichte Wälder und Sümpfe zu durchdringen.

Die größte natürliche Unterteilung der Osteuropäischen Ebene erfolgt zwischen den Waldzonen im Zentrum und im Norden und den weiten offenen Räumen natürlichen Graslandes in den südlicheren Steppen. Diese gehen in ihren Ausläufern im Süden in Halbwüsten und Wüsten über. Im Mittelalter dehnte sich die Waldzone viel weiter nach Süden aus als heute. So entstand Kiew im 9. Jahrhundert als Zentrum eines weiträumig bewaldeten Gebiets, nicht als Zentrum der ukrainischen „Kornkammer“, das die Stadt heute ist.

Die Podsolböden¹⁹, die durch die Nadelwälder, besser bekannt als die Taiga, geschaffen werden, sind recht dünn und grau: Tannennadeln produzieren nur wenig Humus und andere pflanzliche Nährstoffe, welche zur Ausbleichung in der unteren Bodenschicht neigen. Daher eignen sich diese Böden ohne Mergelung und künstliche Düngung schlecht zur Kultivierung (Parker 1968: 23). Wegen des Waldreichtums lebten die Menschen zumeist in Holzbehausungen. Die ältesten Bewohner der weiten nördlichen Waldgebiete der Osteuropäischen Ebene waren wohl Völker, die mehr oder weniger miteinander verwandte finnougriische Idiome sprachen. Sie lebten vornehmlich von der Jagd und Fallenstellerei, vom Fischfang an Seen, Flüssen und Strömen sowie dem Sammeln von wildem Honig und Pilzen. Durch primitive Brandrodung in Waldlichtungen erhielten sie für einige Jahre fruchtbaren Boden, der durch das Verbrennen der natürlichen Vegetation und die Einarbeitung der Asche in den Boden entstand. Die Bevölkerungsdichte war niedrig und die Entfernung zwischen den Siedlungen beträchtlich. Die Völker leisteten nur wenig Widerstand, als slawische Jäger, Händler und Siedler aus dem Südwesten nach Norden und Osten in die Subpolarzone und an den Ural vordrangen. Sie wurden von den Gewinn versprechenden Möglichkeiten der Jagd auf Wild und Pelztiere angezogen (ebd.).

Bekanntlich ließen sich Ostslawen bis zum 9. Jahrhundert in einem weiten Gebiet nieder, das sich vom Onega- (russ. Onežskoe ozero) und Ladogasee (russ. Ladožskoe ozero) im Norden bis an die Becken von Dnjepr (russ. Dnepr, ukrain. Dnipro, weißruss. Dnjapro) und Dnjestr (mold. Nistru, russ. Dnestr, ukrain. Dnister) im Süden und von den polnischen und litauischen Grenzgebieten im Westen bis an den Oberlauf der Wolga im Osten erstreckte (Liashchenko 1949: 37). Es ist jedoch alles andere als sicher, ab wann sich Slawen in der Osteuropäischen Ebene ansiedelten. Der bedeutende russische Exilhistoriker George Vernadsky (russ. Jurij Vernadskij) behauptet, dass sich Slawisch sprechende Bauern schon im ersten vorchristlichen Jahrtausend in den Waldgebieten niedergelassen haben könnten. Auch wenn er einschränkt, dass „unser Wissen über die Geschichte der Slawen im ersten Jahrtausend vor Christus so fragmentarisch ist, dass es kaum möglich ist, (...) ein systematisches Bild der Lebensformen und Kultur der Slawen in einer so frühen Zeit zu zeichnen“, stellt er dennoch fest, dass „eine gewisse Zahl slawischer Stämme“ bis circa 550 vor Christus „in das Gebiet der heutigen Ukraine eingedrungen sein muss“ (Vernadsky 1959a: 8). Dies spiegelt die Ansichten früher Historiker wie Beljaev und Zabelin wider, die behauptet hatten, Slawen hätten seit prähistorischer Zeit in der Osteuropäischen Ebene gelebt (Kliutschewskij 1925/1: 97).

¹⁹ Durch Mineralsalzverlust verarmter, holzaschefarbener, unter Nadel- und Mischwäldern vorkommender Oberboden in feuchten Klimabereichen.

Es gibt seit langem hitzige Diskussionen über den Charakter und die Bedeutung der slawischen Ansiedlung in der Osteuropäischen Ebene. Diese Debatten stehen in Zusammenhang mit zwei diametral entgegengesetzten Ansichten über die frühmittelalterliche russische Wirtschaft und Staatsform sowie die damit verbundenen Landschaften und Siedlungsformen. Zwischen diesen beiden Extremen lassen sich verschiedene Mittelpositionen finden, aber (es geht um Russland!) die Extrempositionen waren weitaus einflussreicher als die vermittelnden.

Die erste dieser beiden Hauptpositionen verbindet man am ehesten mit dem großen Historiker des 19. Jahrhunderts Vasilij Osipovič Ključevskij und seinen Anhängern. Er vertrat die These, dass Migration und Kolonisation prinzipielle Faktoren der russischen Geschichte gewesen seien und dass alle anderen Faktoren mehr oder weniger untrennbar damit zusammenhängen (ebd.: 20). Nach seiner Meinung sind die rauen, wilden und anpassungsfähigen Slawen noch Jahrhunderte nach ihrer Ankunft rastlose Wanderer geblieben. Die slawische Hauptwanderungswelle in die Osteuropäische Ebene habe zwischen dem 6. und dem 8. Jahrhundert stattgefunden. Diese Ebene sei praktisch eine Tabula rasa gewesen – eine kaum bewohnte urzeitliche Wildnis, über die der Historiker Jordanes im 6. Jahrhundert von einem „sehr weiten, mit Wäldern und sehr undurchdringlichen Sümpfen bedeckten Lande (lat.: terra vastissima, silvis consita, paludibus dubia)“ spricht (ebd.: 111).

Als sich die Ostslawen in den Ebenen niederließen, siedelten sie sich vorwiegend in bewaldeten Strichen an. (...) Am Südsaume dieses Riesenwaldes entstand ja auch Kijew. In diesen öden Waldstrecken befaßten sich die Ankömmlinge mit Jagd, Waldbienenzucht, und Ackerbau. Die Gelände, die sich dafür eigneten, waren nicht etwa weite, zusammenhängende Flächen: in den Wäldern und Sümpfen mußten die freiliegenden und trockenen Plätze erst gesucht und dann urbar gemacht, oder es mußten im Walde bestimmte Vorrichtungen für Tierfang und Bienenzucht angelegt werden. Plätze dieser Art lagen aber wie weit auseinanderliegende Inseln in einem Meer von Wäldern und Sümpfen verstreut. Hier nun bauten sich die Kolonisten ihre einsam gelegenen Höfe, zogen Gräben um sie und machten das umliegende Land urbar, stellten Bienenstöcke auf und legten Fallen aus. Bis heute noch haben sich im Bereich des alten Kijewer Rußland Überreste altertümlicher befestigter Siedelungen erhalten, die sogenannten „Gorodistscha“ (gorodišča). Gewöhnlich handelt es sich um abgerundete, seltener eckig begrenzte Stücke Landes, die bisweilen von einem

kaum mehr sichtbaren Wall umgeben sind. Solche „Gorodistscha“ finden sich überall im Dneprgebiet; sie liegen etwa vier bis acht Werst auseinander (ebd.).

Ključevskij behauptete, dass die Slawen zu Beginn ihrer Migration aus dem Karpatenbogen nach Osten im 6. Jahrhundert im Begriff waren, vom Stadium des Sippenverbandes²⁰ in das Stadium des Stammesverbandes überzugehen, auch wenn die Exklusivität der Sippe immer noch überwog (ebd.: 108 f.). Soweit man weiß, sei daher der Sippenverband unter den Ostslawen, als sie sich in der russischen Ebene ansiedelten, immer noch die vorherrschende Form des sozialen Lebens gewesen (ebd.: 110). Allerdings hätten die Kolonisierung dieses schwierigen Gebietes und die natürliche Vegetation die Desintegration der bis dahin mächtigen Sippenverbände beschleunigt, da die Autorität des Sippenoberhauptes kaum mit unverminderter Kraft fortbestehen konnte, wenn sich die Behausungen seiner Sippe über weite Gebiete zwischen Wäldern und Sümpfen verteilten (ebd.: 112 f.). Folglich sei die bisherige Rolle des Sippenchefs auf die Oberhäupter der einzelnen, isolierten Haushalte übergegangen: Die Erfordernisse der Forst- und Landwirtschaft „neigten dazu, die Idee des unteilbaren Sippenbesitzes zu zerstören“. Nur die Anstrengungen eines jeden einzelnen Heimes hätten die Ausbeutung der Wälder und Lichtungen ermöglicht, sodass jede Arbeitseinheit den Charakter von Familienbesitz annahm (ebd.: 113).

Diese ursprünglich weit zerstreuten Siedlungen in der Osteuropäischen Ebene transformierten sich zwischen dem 7. und dem 9. Jahrhundert infolge des schnellen Handelswachstums und des daraus resultierenden Wachstums der Städte zu Handelszentren. Diese kontrollierten ihr jeweiliges wirtschaftliches Hinterland. „Wie wir wissen, hatten die Ostslawen vorwiegend den Waldstrich der Ebene besetzt. Dieser Waldstrich mit seinem Reichtum an Pelztieren und seiner Waldbienenzucht (...) lieferte den Slawen Material im Überfluß für den Außenhandel“ (ebd.: 120). Diese Form des Handels wurde bald zur Hauptgrundlage der Wirtschaft in der Ebene, unterstützt durch die Schiffbarkeit und die Ausdehnung des Flussnetzes, das viele Gebiete in der Ebene untereinander sowie mit der Ostsee, dem Kaspischen, dem Asowschen und dem Schwarzen Meer verband (ebd.: 119).

Von 650 bis 965 n. Chr. lebten die slawischen Siedler im Wolgabecken und in den Steppen am Don und am Schwarzen Meer neben den turkstämmigen, halbnomadischen Chasaren, die diese Region beherrschten und an der Wolgamündung in der Nähe des heutigen Astrachan ihre prächtige Hauptstadt Itil errichtet hatten. Weit davon entfernt, den Slawen bedrohlich zu werden, bot das kosmopolitische und ziemlich friedliebende Chasarenreich ein gewisses Maß

²⁰ Unter Sippe ist eine patrilineare Abstammungsgruppe zu verstehen, die sich – im Gegensatz zu einem Clan – auf reale und nicht auf fiktive Urahnen beruft.

an Recht und Ordnung und unterstützte den Handel mit der byzantinischen und islamischen Welt, indem es von den Ostslawen Pelze, Sklaven, Honig und Wachs gegen Silber, Seide und Gewürze aus Asien erwarb. Das wichtigste Resultat dieses blühenden Handels mit dem Osten war der Aufstieg der alten Handelsstädte der Rus', nämlich „Kijew, Perejaslavl', Černigov (heute ukrain. Černihiv), Smolensk, Ljubeč, Novgorod, Rostov Velikij und Polock (heute weißruss. Polack)“, die sich von der Ostsee bis in byzantinische Gebiete erstreckten und diese verbanden (ebd.: 123).

Wolgabulgaren

Die Wolgabulgaren (Bolgaren; auch Kama-Bulgaren genannt) waren ein Turkvolk, das im 9. Jahrhundert an der mittleren Wolga und der Kama ein Staatswesen hervorbrachte. Dieses gehörte, ehe es im 13. Jahrhundert von den Mongolen eingenommen wurde, zu den größten mittelalterlichen Staatsgebilden im östlichen Europa.

Die historische Entwicklung des wolgabulgarischen Reichs lässt sich in drei Phasen gliedern: Die erste, sogenannte *frühbulgarische Epoche* setzt Ende des 7. Jahrhunderts mit dem Zerfall eines anderen bulgarischen Reichs, nämlich Großbulgariens, ein. Als dessen Ursache wird in der Forschung meist die Expansion der Chasaren gesehen. Kriegerische Konflikte mit diesen waren vermutlich der Anlass dafür, dass eine Gruppe Bulgaren aus den Gebieten nördlich des Schwarzen und des Asowschen Meeres in die Wolga-Kama-Region zuwanderte. Die Wolgabulgaren stellten zusammen mit den finnougriischen Stämmen der Region die multiethnische Grundlage des wolgabulgarischen Staatswesens dar, das im Laufe des 9. Jahrhunderts als kulturelle und politische Einheit entstand.

Eine wichtige Zäsur in der Geschichte der Wolgabulgaren stellt die Annahme des Islam im Jahr 922 dar. Sie ermöglichte engere wirtschaftliche und kulturelle Kontakte mit der arabisch-persischen Welt und eine allmähliche Abwendung von dem geschwächten jüdischen Chasarenreich, unter dessen Protektorat die Wolgabulgaren standen. Die Hauptstadt Bulgar und Suvar wurden mit arabischen Geldanleihen zu wichtigen Handelszentren ausgebaut. Die Wolgabulgaren trieben allerdings nicht ausschließlich Handel, sondern auch Viehzucht, Ackerbau und verschiedene Handwerke.

In der zweiten, der sogenannten *vormongolischen Epoche* (10. bis frühes 13. Jahrhundert) intensivierten sich die Handelskontakte zur Kiewer Rus' – besonders nach der Zerschlagung des chasarischen Khaganats durch den Kiewer Fürsten Svjatoslav I. Igorevič im Jahr 965, die den Wolgabulgaren die Selbständigkeit brachte. Das zunächst friedliche Zusammenleben des wolgabulgarischen mit dem Kiewer Reich wandelte sich im 12. Jahrhundert: Mit der

Verlagerung der russischen Macht weiter nordöstlich nach Vladimir-Suzdal' wurden die Kiewer Geschäftsleute zu unmittelbaren Konkurrenten im Wolgahandel. Überliefert sind die durch Überfälle auf Händler der Rus' ausgelösten Feldzüge Kiewer Fürsten gegen die Wolgabulgaren in den Jahren 1172 und 1184 sowie die Belagerung der neuen wolgabulgarischen Hauptstadt Biljar. In der Forschung wird gelegentlich angenommen, bei der 1221 gegründeten Stadt Nižnij Novgorod handle es sich um einen Vorposten der Rus' im Kampf gegen die Wolgabulgaren – eine These, die nicht haltbar erscheint, da im selben Jahr ein Friede zwischen den beiden Reichen geschlossen und 1229 vor dem Hintergrund der mongolischen Expansion verlängert wurde.

Der Vorstoß des mongolischen Khans Batu 1236 leitete die Untergangsphase, die sogenannte *mongolische Epoche*, ein. Das wolgabulgarische Staatswesen blieb unter der Mongolenherrschaft zunächst als politische und wirtschaftliche Einheit bestehen; auch die Städte bewahrten ihre Funktion als Handelszentren, wie Münzfunde aus dem 13. Jahrhundert belegen. Den Machtkämpfen innerhalb der Goldenen Horde konnten sich die Wolgabulgaren jedoch nicht lange widersetzen. Ihr Reich zerfiel in zwei Fürstentümer, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts untergingen. (*Miroslav Schneider*)

Literatur:

Фахрутдинов Р. Г. 1984: *Очерки по истории Волжской Булгарии*. Москва.

Полубояринова М. Д. 1993: *Русь и Волжская Болгария в X–XV вв.* Москва.

Валеев Р. М. 1995: *Волжская Булгария: торговля и денежно-весовые системы IX – начала XIII вв.* Казань.

Zernack K. 1983: *Bolgar. Lexikon des Mittelalters*. Bd. 2. Stuttgart, 369.

Zimonyi I. 1998: *Wolgabulgaren. Lexikon des Mittelalters* 9. Stuttgart, 315–317.

Die Bedeutung der internationalen Handelsrouten durch die Rus' wuchs auch wegen der arabischen Vorherrschaft im östlichen Mittelmeerraum, die vom 8. bis zum 10. Jahrhundert normale und direkte Handelsverbindungen zwischen Europa und der Region, die heute „der Nahe Osten“ genannt wird, unterband. Im Gegenzug ließ die Bedeutung der Handelsrouten durch die Rus' stark nach, als die Kreuzzüge im 12. Jahrhundert die direkten Handelsverbindungen zwischen dem christlichen Europa und dem Nahen Osten wiederherstellten, was zum ökonomischen Niedergang der Kiewer Rus' beitrug.

Durch diese Entwicklungen differenzierten sich die Ostslawen wesentlich von den Slawen im Westen. Der aufblühende Handel brachte die Bewohner der in den Steppen verstreuten Behausungen (russ. *dvory*) dazu, sich um ländliche Handelsposten zu versammeln, die im 9. Jahrhundert „bewaffnet und befestigt wurden“ (ebd.: 107). Diese Posten wurden zu politischen Zentren, die ihr wirtschaftliches Hinterland kontrollierten und verwalteten und

sich nach und nach im Fürstentum der Kiewer Rus' verbanden – dem ersten altostslawischen Staat (ebd.: 147). Zeitgenössische skandinavische Quellen bezeichnen die Rus' als „gadic“ (Reich der Burgen, russ. grad: Burg) (ebd.: 129). Die Ebene „war politisch unterteilt in *volosti* oder Provinzen, in denen jeweils einige große Handelsstädte als Organisations- und Führungszentren des örtlichen politischen Lebens dienten“ (ebd.: 95). Die herrschenden Eliten der entstehenden fürstlichen Konföderation trieben von den Bewohnern ihrer Herrschaften Steuern und „Tribute“ (*dan'*) ein, beides in Form von Geld oder der begehrten Handelswaren Pelz, Honig und Wachs. Es entstand auch ein profitabler Handel mit Gefangenen und Sklaven, für die es im Kiewer Gewerbe kaum Verwendung gab und die in steigender Zahl nach Byzanz und in die arabische Welt verkauft wurden (ebd.: 150–153). Bis zum Ende des 10. Jahrhunderts blieb die herrschende Klasse nach Ključevskij ausschließlich urban und machte so viel Profit durch Handel und Herrschaft, dass sie wohl keinen Grund sah, dem Landbesitz Aufmerksamkeit zu schenken (ebd.: 253–255).

Die überzeugendste Alternative zu den äußerst einflussreichen Thesen von Ključevskij über die alte Rus' erarbeiteten sowjetische Historiker unter der geschickten Führung von Boris D. Grekov. Grekov lehnte die Sicht von Ključevskij, die Ostslawen seien hartnäckige „Migranten“ und „Nomaden“ gewesen, ab. Ebenso widersprach er der These, dass die wirtschaftliche Grundlage der fürstlichen Elite in der frühen Rus' aus Handel, Abgabeneintreibung und Städten bestanden habe und nicht auf Landwirtschaft und Dörfern unter der Herrschaft „feudaler“ Adliger, auf Burgen und Gutshäusern. Er behauptete auch, dass sich sesshafte Agrarpopulationen eher von „feudalen“ Großgrundbesitzern zur Leibeigenschaft zwingen ließen (Grekov 1959: 69–74).

Diesen Positionen Grekovs und seiner Anhänger liegen wichtige Motive zugrunde. Sie erarbeiteten ihre Thesen, 1) um den oft stark überzeichneten und pejorativen Kontrasten entgegenzuwirken, die zwischen der Rus' und der „feudalen“ Entwicklung im mittelalterlichen West- und Ostmitteleuropa konstruiert wurden (gewöhnlich, um eine tatsächliche wesentliche west- und ostmitteleuropäische Überlegenheit über die Rus' anzudeuten oder die Rus' in einem äußerst negativen Licht zu präsentieren); 2) um darzustellen, dass die meisten Gesellschaften trotz ihrer unterschiedlichen Ausgangspunkte früher oder später in weitgehend ähnliche Stadien und Formen der Evolution eintreten, die vom „Feudalismus“ über den „Kapitalismus“ in den „Sozialismus“ führen; 3) um alle Gedankenspiele zurückzuweisen, dass das von Ostslawen besiedelte Land entweder eine ursprüngliche Wildnis oder Tabula rasa war, und 4) um die beleidigenden Behauptungen August Ludwig von Schlözers (1735–1809) abzuwehren, dass die überwiegend ostslawischen

Bewohner der Rus' im 9. Jahrhundert zu wild und primitiv gewesen seien, den entstehenden Kiewer Staat ohne die Hilfe der plumpen nordischen Freibeuter zu organisieren, die man in der Rus' als Waräger bezeichnete.

Angesichts des akuten Mangels an einigermaßen verlässlichen sozioökonomischen Daten für die späteren Lande der Rus' vor dem 11. Jahrhundert schloss Grekov aus dem, was man mit größerer Sicherheit über die Kiewer Rus' im 11. und 12. Jahrhundert „wissen“ konnte, auf die Zeit davor zurück. Dies begründete er plausibel damit, dass vieles, was sich bis zu dieser Zeit entwickelt hatte, schon einige Jahrhunderte vorher existiert haben musste oder zumindest im Entstehen begriffen war. Jahrhunderte der Entwicklung waren dafür nötig, dass die Landwirtschaft im 11. Jahrhundert mit all ihren Getreide- und Nutzpflanzen so erscheinen konnte, wie sie uns in schriftlichen Quellen und archäologischen Funden entgegentritt (ebd.: 65).

Grekov präsentiert viele durchaus substanzielle archäologische und indirekte Belege, die nahelegen, dass viele Gebiete der Osteuropäischen Ebene zwischen dem 6. und dem 9. Jahrhundert nicht die ursprüngliche Wildnis waren, die Ključevskij zeichnet. Er nimmt an, dass hier seit prähistorischen Zeiten Landwirtschaft mit einer Vielfalt von Geräten und Getreidesorten betrieben wurde und das Gebiet somit eine Agrarregion mit langer Tradition war (ebd.: 43–90). Im Dnjestr- und Dnjepr-Becken wurde in der Zeit der Tripolje-Kultur²¹ (drittes und zweites Jahrtausend vor Christus) Vieh domestiziert, Weizen, Roggen und Hirse angebaut und mit Hacken, Sicheln, Feuersteinen und steinernen Mühlrädern gearbeitet. Dies entspricht der Beschreibung der skythischen Landwirtschaft, Fischerei, Bienen- und Viehzucht beim griechischen Historiker Herodot im 5. Jahrhundert v. Chr. Es gibt keinen Grund für die Annahme, dass das in der Tripolje-Kultur und in skythischer Zeit weitverbreitete landwirtschaftliche Wissen in der Rus' in Vergessenheit geriet (ebd.: 46). Ausgrabungen belegen, dass in der Gegend um Minsk im frühen Mittelalter Weizen, Hirse, Wicken, Erbsen und Bohnen angebaut wurden und dass am Oberlauf der Wolga im 7. und 8. Jahrhundert der Pflug bekannt war und große unbefestigte ländliche Siedlungen bestanden (ebd.: 53). Grekov verweist auch auf die Existenz komplexerer Landwirtschaftsformen bei Charkow (russ. hist. Charkov, ukrain. Charkiv) im 11. und 12. Jahrhundert: „Sicherlich existierte Landwirtschaft in dem Gebiet über eine lange Zeit, und Jahrhunderte waren für die

²¹ Tripolje-Siedlungen und die sogenannte Tripolje-Kultur sind nach einem Dorf am Dnjepr, wo Archäologen 1890 auf erste Funde stießen, benannt. Mehrere Hundert Dörfer dieses Typs wurden entlang des Dnjepr und den Becken des Bug, des Dnjestr und der unteren Donau ausgegraben. Charakteristisch für sie sind Lehmziegelhäuser, Grubenhäuser, die meist an den Ufern eines Flusslaufes oder bei einer Quelle errichtet wurden. Solche Häuser konnten bis zu 27 Meter lang und bis zu sieben Meter breit sein. In einer Tripolje-Siedlung lebten mehrere Hundert Menschen; sie waren Ackerbauern, ihr wichtigstes Arbeitsgerät war die Hacke, und sie verstanden sich ausgezeichnet auf das Töpferhandwerk (Kallistov u. a. 1977: 10; Parker 1968: 33).

Entwicklung der erwähnten Getreidesorten nötig“ (ebd.: 54). Es gibt ähnliche Funde aus der Umgebung von Smolensk aus dem 11. bis 13. Jahrhundert (ebd.: 56) und wesentliche Hinweise auf domestizierten Viehbestand in der Gegend von Staraja Ladoga (dt. Altladoga) im 8. Jahrhundert (ebd.: 58). Die Bedeutung der Brandwirtschaft spiegelt sich auch im vorchristlichen ostslawischen Kalender und den Festen wider (ebd.: 66): in den katastrophalen Folgen von Missernten (ebd.: 63), in der Existenz von Feldern, deren Grenzen deutlich gekennzeichnet waren und die erkennbar einzelnen Personen gehörten (ebd.: 85), in altostslawischen Wörtern für Getreide- und Gemüsesorten sowie landwirtschaftliche Gerätschaften (ebd.: 59). Die Jagd auf Wild und Pelztiere, die Ključevskij als wirtschaftliche Grundlage der rastlosen nomadischen Bevölkerung betrachtete, kann „nur im Norden eine wichtige Beschäftigung“ gewesen sein, weil es in den Zentralregionen und vor allem im Süden nicht genügend Tiere dieser Art gegeben hat (ebd.: 70). „Es kann wohl recht sicher festgestellt werden, dass die Landwirtschaft mit dem Pflug seit dem 8. und 9. Jahrhundert selbst im nördlichen Teil und schon viel früher in den zentralen und südlichen Gebieten der Rus’ überwog“ (ebd.: 89).

Grekov wollte damit zeigen, dass die Rus’ vor der Kiewer Ära „einen Grad an gesellschaftlicher Entwicklung erreicht hatte, der das Auftauchen des *gorod* als Handwerks-, Handels- und oft auch als Verwaltungszentrum natürlich erscheinen ließ“. Er wollte damit Behauptungen entgegentreten, die Rus’ habe „wesentlich andere Entwicklungslinien gehabt als Westeuropa“ (ebd.: 135). „Die Rus’ war kein unterentwickeltes Land (...). Sie war vielen europäischen Ländern voraus, die sie später überholten, als die Rus’ die Last der Angriffe der mongolischen Horden ertragen musste und Westeuropa als Schutzschild diente“ (ebd.: 642). Die Rus’ entwickelte schnell eine Schriftsprache, kirchliche Bildung, religiöse Literatur, Bibliotheken, Archive, Chroniken, elegante Kirchen und Kathedralen aus Stein und ihren eigenen, landestypischen Kirchenbaustil (ebd.: 518–545, 640). Die ostslawische Gesellschaft mag vielleicht weniger „zivilisiert“ gewesen sein als das Römische Reich „mit seiner Minderheit von freien Bürgern (...), die von Sklavenarbeit lebten“ (ebd.: 575), aber obwohl sie (vor allem von Kriegsgefangenen) zweifelsohne in der Rus’ existierte, „wurde Sklaverei niemals zur Produktionsbasis. Die Dorfgemeinschaft – ein Überbleibsel der Stammesgesellschaft mit ihrer freien, landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung – bestand weiter (...), und ihre Mitglieder, die die Masse der Bevölkerung bildeten, waren die Hauptproduktionskräfte in der ostslawischen Gesellschaft. Die *obščina* (Dorfgemeinschaft), die den Bauern als Bollwerk diente, ließ es nicht zu, dass der Sklave den Bauern in der Rus’ als Produktionsbasis verdrängte, wie es auf dem römischen Latifundium geschehen war“

(ebd.: 147). Die Ostslawen „gehörten zu jener Gruppe von Völkern, die in der Lage waren, das dem Untergang geweihte Europa mit Hilfe ihres Gemeinschaftssystems zu verjüngen“ (ebd.: 144).

Grekov musste freilich einräumen, dass die Entstehung von großen Landgütern schon „im 6., 7. und 8. Jahrhundert im Gange war“, was „die Desintegration des Stammes und die Formierung der Klassengesellschaft“ sowie „die Etablierung und Konsolidierung der feudalen Produktionsformen, auf deren Grundlage die ersten politischen Einheiten in der Rus’ entstanden“, widerspiegeln (ebd.: 169 f.). Dies begründete eine „feudalere“ Landschaft in dem Sinne, dass die niedere Masse der ländlichen Bevölkerung immer mehr von einer neuen, in Burgen und Befestigungen residierenden Elite dominiert wurde. Das *gorodišče* „verschwindet in der nördlichen Waldzone im 7. und 8. Jahrhundert (im Süden hat ein ähnlicher Prozess schon früher stattgefunden)“ und „wird durch unbefestigte Siedlungen und Dörfer ersetzt. Zugleich taucht etwas auf, was man als Burg oder Burgbereich/Burgstadt bezeichnen könnte“ (ebd.: 163).

Der Autor bestritt nicht den Vorbehalt von Ključevskij, dass die Fürsten und Bojaren der Kiewer Rus’ sich „viel Gold, Silber, Pelze und Stoffe“ angeeignet hätten, „die nicht aus der Landwirtschaft stammten, sondern ihnen entweder als Beute oder im Austausch für Jagd- und Zeidlererprodukte in die Hände fielen“ (ebd.: 176), aber nach seiner Meinung war dies durchaus mit dem Entstehen von Gutsbesitz vereinbar. Dieser bildete danach die wirtschaftliche Hauptbasis des sich formierenden Kiewer Adels (ebd.: 171). Zugleich gestand er allerdings ein: „Es gab keinen Anreiz für die Entwicklung einer Gutswirtschaft, weil Agrarprodukte noch keine Ware von schätzbare Bedeutung geworden waren“ (ebd.: 199).

Das Fehlen einer verlässlichen und umfassenden Quellenbasis macht es unmöglich, den empirischen Wert der beiden konkurrierenden Entwürfe zu bestimmen. Die meisten Historiker und Historikerinnen stellen eine der beiden Thesen als empirisch plausible oder sogar belegte Tatsache dar und verwerfen die andere als Fantasieprodukt oder irreführende Behauptung. Tatsächlich aber haben beide eine starke und kohärente innere Logik und sollten ernsthaft überprüft werden. Weil aber sogar die zur Verfügung stehenden archäologischen Belege weit divergierende Interpretationen zulassen, beruhen beide Entwürfe auf kühnen Mutmaßungen. Als unausgesprochenes Zugeständnis an Ključevskij erkennen Grekov und Petr Ljaščenko an, dass das Eintreiben von Tributen in Form wertvoller Forstprodukte wie Honig (im Unterschied zur Aneignung landwirtschaftlicher Überschüsse gemäß klassischeren „feudalen“ Methoden) einen Großteil des Einkommens jener ausmachte, die sie für die entstehende Landbesitzerklasse hielten. Des Weiteren teilen sie die Annahme, dass diese

Klasse deshalb urbaner, kommerzieller orientiert und weniger von großem Landbesitz und Landwirtschaft abhängig war, als man es normalerweise innerhalb des „feudalen“ Paradigmas erwarten würde (ebd.: 69 f., 176 f., 318, 386; Liashchenko 1949: 65 f., 73, 76 f., 91, 107). Auf der anderen Seite können Schüler von Ključevskij nicht einfach die bestechenden Argumente dafür zurückweisen, dass sesshafte Landwirtschaft in der Osteuropäischen Ebene lange vor der Entstehung der Kiewer Rus' bestanden hat. Auch können sie nicht ignorieren, dass der Land besitzende Adel, den es im 12. Jahrhundert ohne Zweifel gegeben hat, einige beachtliche Vorgänger gehabt haben muss, da solche Phänomene „nicht einfach vom Himmel fallen“.

1.1 Die Diskussion über die Dorfgemeinschaft

Eine der zentralen Debatten in der Historiografie der ostslawischen Siedlungsformen und Dorfstrukturen drehte sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts um die Ursprünge und die Entwicklung des russischen Dorfgemeinschaftssystems beziehungsweise der Bauerngemeinde. Die Kernfrage ist, ob seit den ersten Anfängen der slawischen Siedlung in der Osteuropäischen Ebene zumindest teilweise kollektivistische Formen „gemeinschaftlichen Landbesitzes“ existierten, wie die Slawophilen²² und die meisten sowjetrussischen Historiker behaupteten, oder ob ein Dorfgemeinschaftssystem von Bedeutung erst sehr spät, nämlich im 17. Jahrhundert, entstand. Es entstand auf staatliche und adlige Initiative hin, wie die prominentesten russischen Liberalen, genannt seien Boris Čičerin (1858), Petr Struve (1942: 462, 433) und, weniger gebunden, Pavel Miljukov (Miliukov 1962: 254 f.), sowie die meisten westlichen Russlandhistoriker vermuteten. Dabei muss bedacht werden, dass „es nur außerordentlich dürftige historische Fakten und Belege gibt, mit denen man die Frühphasen der Entstehung und Entwicklung der russischen Dorfgemeinschaft vor dem 15. Jahrhundert beurteilen kann“ (Liashchenko 1949: 71). Wie vieles andere basiert die gesamte Debatte eher auf Vermutungen und Zurückweisungen wie auch Gegenbehauptungen als auf wasserdichten Beweisen und kann somit nicht endgültig in die eine oder andere Richtung entschieden werden. Sie wird wahrscheinlich in dieser Form weitergeführt werden, was aber nicht heißt, dass die oft überhitzten Argumente substanzlos sind. Sie haben höchst diffizile Thesen und Antithesen sowie mächtige konkurrierende Konzepte zur Geschichte des russischen Dorfes genährt. Das heißt aber, *dass wir – wie auf dem Balkan bis zum frühen 19. Jahrhundert –*

²² Als Slawophile werden Anhänger jener Denkrichtung bezeichnet, die nach dem Aufstand der Dekabristen 1825, der sich gegen die autokratische Herrschaftsform in Russland gerichtet hatte, an die sozialen, religiösen und kulturellen Traditionen Altrusslands anzuknüpfen versuchten. Ihnen entgegengesetzt argumentierten die Westler (russ. zapadniki). Ihre Positionen polarisierten sich insbesondere in den literarischen und politisch-philosophischen Diskussionen unter dem repressiven Zaren Nikolaus (Nikolaj) I. (1825–1855).

nichts Genaues über die Basis der russischen Gesellschaft vor dem 15. (oder sogar dem 17.) Jahrhundert „wissen“ und vermutlich niemals „wissen“ werden, welche der beiden konkurrierenden Anschauungen (wenn überhaupt) die „richtige“ ist. Wir haben es hier eher mit faszinierenden Gedankenspielen und abstrakten Modellentwürfen als mit verifizierbaren Hypothesen zu tun. Diese Vorbehalte betreffen auch die Debatten über „Feudalismus“, Leibeigenschaft und die Bedeutung des Handels bis zum 18. Jahrhundert. Kraftvolle Argumente sind für diametral entgegengesetzte Sichtweisen ins Spiel gebracht worden, und keine der Schulen konnte die Debatte für sich entscheiden, auch wenn die eine oder andere Sicht zeitweise die Oberhand hatte oder hat.

Die angebliche Existenz der Dorfgemeinschaften (*obščiny*) und gemeinschaftlicher Landbesitzstrukturen über mehrere Jahrhunderte nutzten die Slawophilen, Aleksandr Gercen (dt. Alexander Herzen) (1812–1870), Karl Marx (1818–1883) und die Narodniki²³ als Grundlage für ihre Argumentation, dass Russland (zumindest bis ins späte 19. Jahrhundert) eine Kultur sui generis mit Bauerntraditionen und Entwicklungsmöglichkeiten ausgebildet habe. Diese hätten sich wesentlich von jenen in den stärker individualistisch geprägten, auf Privatbesitz basierenden Gesellschaften in West-, Mittel und Südeuropa unterschieden (Genauerer zu diesen Argumenten bei Bideleux 1987: 4–11, 29–47). Einer der führenden Slawophilen, Konstantin S. Aksakov (1817–1860), behauptete: „Es gab in der alten Rus’ eine (nichttribale) Gesellschaft, nämlich das System der *obščina*, ein Leben auf der Grundlage der *obščina* (...). Das russische Land war das am wenigsten patriarchalische und das sozialste, nämlich dorfgemeinschaftliche Land seit undenklichen Zeiten“ (Aksakov 1889: 65). Sicherlich bilden der raue Individualismus und die verhältnismäßig verstreuten Siedlungsmuster, die für die süd-, west- und zentraleuropäische Kolonisation Süd-, Mittel- und vor allem Nordamerikas charakteristisch sind, einen deutlichen Kontrast zu den stärker zentrierten und gemeinschaftlichen Siedlungsformen, die für die ostslawische Kolonisation im Wolgabecken, den Wäldern des Nordens und in Sibirien typisch sind. Zugegeben, es waren in allen diesen Regionen zunächst zu wenige slawische Siedler vorhanden, um zentrale Gemeinschaftsdörfer zu gründen, und so entstanden nur isolierte Höfe. Als aber weitere Kolonisten hinstießen und die Bevölkerungsdichte zunahm, sollen die russischen beziehungsweise ostslawischen Siedler nach Meinung der Slawophilen, Narodniki und sowjetrussischen Historiker durchaus dazu geneigt haben, sich in oft recht großen Dörfern zusammenzuschließen und Landwirtschaft eher auf gemeinschaftlicher als auf

²³ Als „Narodniki“ bezeichnete man zunächst ab Ende der 1860er Jahre die revolutionären Anhänger der durch Aleksandr Gercen und Nikolaj Černyševskij (1828–1889) vorgeprägten Ideen des russischen Bauernsozialismus.

privater/individualistischer Grundlage zu betreiben. Freilich tendierten russische Liberale und westliche Historiker dazu, diese Behauptung abzulehnen.

Ungeachtet der Frage, wie viel Bedeutung man der Existenz dieser zentrierten Gemeinschaftsformen von Siedlung und Landbesitz beimisst, kann recht sicher behauptet werden, dass Privatbesitz zu keinem Zeitpunkt der russischen Geschichte innerhalb der Bauernschaft weit verbreitet oder tief verwurzelt gewesen ist. Vielleicht ist dies das tiefste und beständigste soziokulturelle und rechtliche Hindernis bei der Entwicklung vielfältigerer Formen ländlicher Siedlung und individualistischer Privatunternehmen in Russland seit dem Mittelalter. Je früher und je stärker die Entwicklung der Gemeinschaftssiedlung und des gemeinschaftlichen Landbesitzes einsetzte, umso größer musste der soziokulturelle und rechtliche Widerstand gegen die Entwicklung vielfältigerer und individualistischer Formen von Siedlung, Landbesitz und Unternehmertum sein.

Die „etatistische“ Schule der Westler unter dem liberalen Rechtsanwalt Boris Čičerin behauptete, dass die starke Überlebenskraft der Dorfgemeinschaft als ländliche Umverteilungsgemeinde im 18. und 19. Jahrhundert keine alten slawischen Traditionen widerspiegeln oder aus ihnen resultieren. Sie sei lediglich eine Folge der russischen Staatspolitik zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert, als in ihren Augen die russische Bauernschaft sukzessive der Leibeigenschaft unterworfen wurde (Čičerin 1858; unterstützt von Struve 1942: 426 f., 433). Allerdings wurden diese Ansichten immer wieder von Gegenthesen wie jener herausgefordert, die Dorfgemeinschaften und gemeinschaftliche Formen des Landbesitzes innerhalb der größtenteils russischen Bauernbevölkerung der Osteuropäischen Ebene hätten mehr oder weniger ununterbrochen vom 8. bis zum 18. Jahrhundert dominiert – lange Zeit also bevor der russische Staat sich dieser Fragen annahm (Aleksandrov 1990: 37–40). Damit soll nicht bestritten werden, dass das Russische Reich wichtige fiskalische und politische Motive hatte, den gemeinschaftlichen Landbesitz aufrechtzuerhalten und sogar auszudehnen. Unleugbar bestand das Interesse des Reichs vom 17. Jahrhundert bis zur Revolution von 1905²⁴ darin, die Macht der Dorfgemeinschaften zu stärken und ihnen neue Funktionen zu übertragen. Denn dies gewährleistete, dass die meisten Bauern beträchtlichen Landbesitz behielten und sich so ihr Auskommen sicherten. So konnten sie besser den fiskalischen Forderungen des Staates nachkommen, als dies ohne den protektionistischen

²⁴ Während des Jahres 1905 kam es in Russland zu verschiedenen antizaristischen Aktionen, getragen von unterschiedlichen Bevölkerungsschichten. Die Hauptursache der Unzufriedenheit ist in den Folgen der Industrialisierung zu suchen. Im Oktober 1905 wurde von den Menschewisten der „Rat der Arbeiterdeputierten“ (Sowjet) initiiert, der im Dezember 1905 die Bevölkerung aufrief, keine Steuern mehr zu zahlen. Es kam zur Verhaftung des Sowjets und in der Folge zu Aufständen, die von den zaristischen Truppen niedergeschlagen wurden.

institutionellen Rahmen möglich gewesen wäre. Allerdings wurde diese Politik gerade dadurch effektiver, dass sie auf den lebendigen Volkstraditionen des „Dorfkommunismus“ beruhte und man nicht gegen einen starken Hang zu individuellem Privatbesitz und -unternehmertum im Volk kämpfen musste. Der Zarenstaat arbeitete eher mit den Neigungen der russischen Dorfgesellschaft als gegen sie. In einer offiziellen sowjetischen Geschichte Russlands heißt es:

Archäologische Befunde zeigen, dass das Gesellschaftssystem der Slawen im 8. und 9. Jahrhundert überall durch die Existenz von Dorf- und Territorialgemeinschaften als Verband einzelner Haushalte charakterisiert ist (...), die über eigenen Wohnraum, eigene Geräte, ihr Arbeitsprodukt und das Stück Land verfügten, das sie kultivierten. Die geringe Größe einer (typischen; R. B.) Behausung, die Platz für vier bis fünf Menschen bot, die Lage und die Größe des Landes und der geringe Warenbestand verweisen allesamt auf die individuelle Natur der slawischen Wirtschaft (...). Auch wenn Archäologen keinerlei Spuren eines kollektiven Lebens oder kollektiver Aktivitäten in den slawischen Gemeinschaften des 8. und 9. Jahrhunderts freigelegt haben („große Häuser“, gemeinsame Lagerhäuser, gemeinsame Viehkoppeln und so weiter), muss man dennoch aus der weiteren Entwicklung der Bauerngemeinde schließen, dass kollektiver Landbesitz, hier und da kollektive Arbeit und die Spuren des Sippsystems im Alltag (...) für das 8. und 9. Jahrhundert charakteristisch gewesen sind (Kallistov u. a. 1977: 27).

Wenn aber Dorfgemeinschaften und gemeinschaftliche Formen des Landbesitzes in der Rus' im 7. und 8. Jahrhundert dauerhaft vorherrschend waren, wie der zitierte Autor mehr intuitiv als plausibel annimmt, wäre es dennoch unüberlegt einfach, dies der angeblichen slawischen Mentalität zuzuschreiben, wie das Slawophile, Gercen und die Narodniki taten. Es ließen sich zwar oberflächliche Parallelen zwischen den ostslawischen Gemeinschaftstraditionen und der südslawischen *zadruga* (Hauskommune) finden, aber Dorfgemeinschaften und gemeinschaftlicher Landbesitz entwickelten sich nicht in größerem Ausmaß bei den Westslawen (Polen, Tschechen, Slowaken) und wurden vom Königreich Polen-Litauen durch die Einführung des deutschen Hufensystems sogar unterdrückt – auch wenn die drei großen Zweige des Slawentums (Ost-, Süd- und Westslawen) nach allgemein anerkannter Ansicht ihren gemeinsamen Ursprung zwischen den Karpaten, der Weichsel (poln. Wisła) und dem Oberlauf des Dnjepr haben sollen. Auch sollte die weit verbreitete und lang anhaltende

Existenz gemeinschaftlicher Siedlungs- und Landbesitzstrukturen innerhalb der russischen Bauernschaft nicht einfach den Lebensbedingungen in der rauen und manchmal gefährlichen Umgebung der Osteuropäischen Ebene zugeschrieben werden. Schließlich erbrachte die europäische Kolonisierung ähnlich rauer Gegenden in Kanada, Patagonien und in den großen Steppen Amerikas keine ähnlich gearteten kollektivistischen Lösungsansätze und Antworten. Die verpflanzten Kulturen dieser Siedler haben anscheinend zu andersartigen Adaptionstrukturen und Antworten beigetragen. Deshalb wird hier die Ansicht vertreten, dass die ungewöhnlich weit verbreitete und lang anhaltende Dominanz von Dorfgemeinschaften und gemeinschaftlichem Landbesitz bei den russischen Slawen *in einer Kombination bestehender kultureller Traditionen und pragmatischer Antworten auf und Anpassung an die spezifische natürliche Umgebung begründet liegt*. So erhärten die charakteristisch russischen Formen der Agrarkultur, die sich entwickelte, anscheinend Fernández-Armestros These, dass eine Kultur als „Typus einer Beziehung“ wahrgenommen werden kann: „als Beziehung zur Umwelt, die durch den zivilisatorischen Impuls, menschlichen Ansprüchen zu genügen, umgestaltet wird“ (Fernández-Armesto 2001: 5). Kulturen können „Programme für die systematische Umgestaltung der Natur“ verkörpern (ebd.: 18), sind aber auch Produkte der natürlichen Umgebung und Anpassungen an sie (ebd.: 26). Es handelt sich dabei eigentlich um eine interaktive Beziehung.

Dass die ursprüngliche slawische Kolonisation der großen Wälder in kleinen und weit voneinander entfernten Lichtungen stattfand, hat anscheinend „die gesellschaftliche Organisationen der Ostslawen beeinflusst. Die großen Stämme und blutsverwandten Sippen, die in das Land eindrangten, brachen (...) in kleinere, auf Lichtungen und an Flussufern lebende Territorialgemeinschaften auf“ (Parker 1968: 40). Die primitiven, auf Brandrodung gestützten Formen der Landwirtschaft, die ursprünglich in den Lichtungen vorherrschten, waren als *podseka* (Brandwirtschaft) bekannt. In den ersten zwei, drei Jahren waren die Getreideerträge auf dem frisch gerodeten Grund hoch, da Holzasche ein guter Dünger ist. Aber nach drei oder vier Jahren gingen die Erträge auf der dünnen Ackerkrume stark zurück, sodass man neues, zuvor gerodetes Land kultivieren musste. Zusammen mit der Aufrechterhaltung der bereits existierenden Rodungsflächen und dem Pflügen zur Düngung des ausgebleichten Bodens überstieg die Rodung neuer Waldstücke die Möglichkeiten einer einzelnen Bauernfamilie. Dies begünstigte gemeinschaftliche Arbeit und die Bildung „größerer Familiengemeinschaften“ (Vernadsky 1948: 108; Parker 1968: 23).

Zu den Faktoren, die ursprünglich bei den Ostslawen in den Steppengebieten konzentrierte und gemeinschaftliche Siedlungs- und Landbesitzstrukturen förderten, gehörte der Wunsch

nach einem gesicherten, gerechten Zugang zu den relativ geringen Wasserressourcen. Die Notwendigkeit bäuerlicher Solidarität ergab sich angesichts der allgegenwärtig drohenden Einfälle nomadischer Steppenvölker und slawischer beziehungsweise nordischer Freibeuter auch von selbst. Und tatsächlich zwang, wie Ključevskij betont, die ständige Bedrohung durch äußere Gefahren, die noch zu den ungenügenden Wasservorräten in den offenen Steppen hinzukam, einen Großteil der Bevölkerung dazu, sich in Siedlungen mit Tausenden von Einwohnern zusammenzuschließen, die ein unterscheidendes Charakteristikum der südlichen Rus' bildeten (Kliutschewskij 1925/1: 253–255). Die typische frühslawische Landwirtschaftsform in den offenen Steppen war als *perelog* bekannt: Auf den reichen und tiefen Steppböden wurden über Jahre hinweg dieselben Getreidesorten gepflanzt, um dann das Feld jahrelang brachliegen zu lassen. Man beachtete weder regelmäßige Intervalle noch eine Fruchtfolge. Wenn Unkraut das Feld überwucherte, pflügte man aufgrund des Überschusses an fruchtbarem Land einfach ein anderes Stück Steppe um (Vernadsky 1948: 108).

Prinzipiell gab es zwei ostslawische Hausformen: die *izba* in den Waldgebieten und die *chata* in der Steppe. Als *izba* bezeichnete man ursprünglich „ein beheiztes Gebäude“, und „das Leben im frostreichen Wald konzentrierte sich um die Behausung auf der Lichtung und ihre Wärmequelle“ (Billington 1970: 21). Diese Holzhütte wurde vermutlich von den autochthonen finnougriischen Waldbewohnern übernommen. Eine besser ausgestattete *izba* umfasste einen zentralen Raum mit Ofen oder Herd, auf oder neben welchem sich die Bewohner und Bewohnerinnen im Winter zum Schutz gegen die Kälte schlafen legen konnten, sowie ein oder zwei unbeheizte äußere Lagerräume. Allerdings wurden die Bauern im Norden von Insekten und Nagern geplagt, die von der Wärme der *izba* angelockt wurden: Typhus übertragende Läuse, Flöhe, Kakerlaken, während des Sommers auch Moskitoschwärme sowie Ratten als mögliche Überträger der Pest (ebd.: 22). Aufgrund des Holz mangels in den Steppen war die *chata* buchstäblich ein Erdloch, das von einem niedrigen Gerüst aus Stämmen und Zweigen, die mit Lehm zusammengehalten wurden, umgeben war. Das Dach bestand aus Holz und Stroh. Es war sicherlich eher eine Hütte als ein Haus. Beim Dorf Borševo am Don in der Nähe des heutigen Voronež wurden zwei slawische Siedlungen aus dem 8. Jahrhundert ausgegraben. „Die Häuser wurden in ausgehobenen Kellern von einem Meter Tiefe errichtet. Das Gerüst bestand aus dicken Eichenpfeilern, die Wände aus Brettern oder Zweigen, die mit Lehm zusammengehalten wurden. Der Herd war aus Stein“ (Vernadsky 1959a: 105–107).

1.2 Die Entstehung der Kiewer Rus'

Bis zum Ende des 9. Jahrhunderts hatten sich die ostslawischen Bewohner der Osteuropäischen Ebene in zwei Hauptgruppen zusammengeschlossen, in einer nördlichen um die Stadt Novgorod und einer südlichen um die Stadt Kiew. Letztere hat den Namen „Rus'“, vielleicht vom Fluss Ros', einem Zufluss des Dnjepr, abgeleitet oder übernommen.

Um diese Zeit wurde das Land der Novgoroder Slawen immer mehr von nordischen Freibeutern durchzogen, die man hier als Waräger kannte. Laut der berühmten altostslawischen „Póvěst' vrěmennyx lét“ (wörtlich: Erzählung von den vergangenen Jahren, zumeist als „Nestorchronik“ bezeichnet), nach allgemeiner Ansicht von Mönchen im 11. und 12. Jahrhundert verfasst, wurde ein Waräger namens Rjurik (gest. 878/879) um 862 zum Fürsten von Novgorod berufen. Nach ihm benannte sich die erste größere Dynastie, die Rjurikiden, die in den Gebieten der Rus' bis ins Jahr 1598 die meisten Herrscher stellte. Fürst Oleg (gest. 912/913), Rjuriks Nachfolger als Fürst von Novgorod, eroberte 882 Kiew und gründete einen weitaus größeren Staat, den Historiker als Kiewer Rus' bezeichnen. Die nordische beziehungsweise warägische Beteiligung an der Entstehung der Kiewer Rus' bewog August von Schlözer zu der These, dass die Ostslawen zu dieser Zeit zu primitiv und wild waren, um aus eigenem Antrieb einen größeren Staat zu gründen.

Kiewer Rus'

Während der Ausdruck *Rus'* (russ.) als Bezeichnung für eine Ethnie wie auch für jenen Staat, der vom 10. bis 13. Jahrhundert zwischen Volchov und Ladogasee im Norden und dem Dnjeprbecken im Süden lag, von den Quellen gestützt wird, ist die Bezeichnung „Kiewer“ auf den Wunsch der Historiker des 18. Jahrhunderts zurückzuführen, in diesem einen Staat mit Kiew als Zentrum und Hauptstadt zu sehen. Ein solcher hat jedoch nie existiert.

Die Besiedelung Kiews und des mittleren Dnjepr erfolgte um 900 durch aus dem Norden kommende Waräger beziehungsweise *Rus'* auf der Suche nach neuen Handelswegen zum Schwarzen Meer (unter Umgehung des Chasarenreichs und jenes der Wolgabulgaren). Kiew empfahl sich aufgrund seiner guten Ost-West-Verbindung und der Möglichkeit, von der Dnjeprmündung in 48 Stunden zu Schiff nach Byzanz zu gelangen, als Standort. Damit begann insofern eine neue Form der Besiedelung ostslawischer Gebiete durch die Waräger, als dass eine Rückkehr ins angestammte Gebiet von hier aus nicht mehr leicht möglich war.

Im 10. Jahrhundert nahmen zum einen die von der Rus' ausgehenden bewaffneten Überfälle auf Byzanz zu, zum anderen intensivierten sich die Handelsbeziehungen zwischen Kiewer Rus' und Byzantinischem Reich, und es kam zu ersten Ansätzen einer Christianisierung des

Gebiets und der herrschenden Elite in Person der Fürstin Ol'ga. Deren Sohn Svjatoslav Igore'vič verbündete sich mit dem Steppenvolk der Petschenegen und strebte um 970 eine Verlegung des Herrschaftsgebiets in die Donauregion an, zu der es jedoch nicht kam.

Den Nachfolgekampf unter Svjatoslavs Söhnen gewann der in Novgorod als Fürst eingesetzte Vladimir Svjatoslavič mit Hilfe warägischer Truppen, die er später zur Unterstützung Basileios' II. in den byzantinischen Erbfolgekrieg entsandte. Vladimir gelang es, in Kiew einen stabilen Fürstensitz zu errichten, nicht zuletzt unter Indienstnahme der Religion. Um das Jahr 988 nahm er für sich und sein Volk das Christentum byzantinischer Prägung an und konnte zum Dank für die entsandten Truppen die „purpurborene“ byzantinische Prinzessin Anna als Braut heimführen. Deren Hofstaat bildete wohl den Grundstock für die Christianisierung der Rus', da er, wenn nicht einen Metropoliten, so sicher einen Bischof und Priester mitführte. Vladimir begann nicht nur mit dem Bau einer steinernen Kirche und eines repräsentativen Fürstensitzes in der Kiewer Oberstadt Vyšhorod, sondern auch mit der Anlage eines großen Walls und befestigter Ortschaften, um das Umland vor Einfällen der Steppenvölker zu schützen.

Nach Vladimirs Tod 1015 brach der bereits unter seinen Söhnen schwelende Bürgerkrieg voll aus und endete erst Anfang der 1020er Jahre, als die überlebenden Jaroslav Vladimirovič in Kiew und Mstislav Vladimirovič in Černihiv zu einer Politik der friedlichen Koexistenz fanden.

Unter Jaroslav begann eine monarchistische Phase in Kiew, in deren dreißigjährigem Verlauf die Stadt zu einem Abbild Konstantinopels ausgebaut wurde und byzantinische Bautechniken sich in der gesamten Rus' ausbreiteten. Der daraus resultierende Reichtum Kiews ebenso wie die Tatsache, dass sich dort der Metropolitensitz befand, haben wohl dazu beigetragen, dass die Stadt auch in der Jaroslavs Tod (1054) folgenden Phase ein begehrter Fürstensitz war, ohne dass jedoch der Titel „Großfürst“ jemals an einen Kiewer Fürsten verliehen worden wäre.

Prägend für das 11. Jahrhundert war die Bedrohung der Rus' durch das Steppenvolk der Polovcer (Kumanen). Die zahlreichen sogenannten Fürstentage, deren prominenteste 1070 in Vyšhorod (zur Versöhnung der Söhne Jaroslavs und der Kanonisierung des Brüderpaares Boris und Gleb) sowie 1097 in Ljubeč stattfanden, waren Verhandlungen ganz nach Art der Steppenvölker: Sie wurden hoch zu Ross in freier Natur begangen und dienten sowohl der Einigung über Einflussbereiche als auch der Zusammenführung der Truppen gegen die Polovcer.

In dieser Zeit entwickelte sich die Idee der Verwandtschaft aller Fürsten als von einem Vater (Vladimir Svjatoslavič) abstammender „Brüder“ (slaw. *brat* = Bruder/Cousin), die einander dem Seniorat gemäß untertan sind und sich gemeinsam der äußeren Feinde erwehren. Der Kult um die beiden im Nachfolgekrieg 1015 ermordeten Söhne Vladimirs, Boris und Gleb, erfuhr dementsprechend ab 1070 besondere Förderung; ihre Ermordung durch ihren Halbbruder Svjatopolk Izjaslavič (oder Jaroslav Vladimirovič selbst?) wurde zum Märtyrertod stilisiert.

Eine letzte ruhige Periode erlebte das Kiewer Fürstentum unter Vladimir Vsevolodovič Monomach (1113–1125), der mit der Verteilung der Fürstentümer an seine Söhne, die dort gleichsam als seine Stellvertreter regierten, die machtpolitischen Bedingungen für die weitere Besiedelung der Rus' schuf. In der seiner Herrschaft folgenden Zeit setzte sich der Prozess der Herausbildung unterschiedlicher Fürstentümer auf dem Gebiet der Kiewer Rus' fort. Als Ende der Kiewer Rus' gilt das Jahr 1242, in dem Kiew durch die Mongolen zerstört wurde. (Cornelia Soldat)

Literatur:

Franklin S., Shepard J. 1996: *The Emergence of Rus, 750–1200*. London (= Longman History of Russia 1).

Pritsak O., Shevchenko I. (Hg.) 1988/1989: Proceedings of the International Congress Commemorating the Millennium of Christianity in Rus'-Ukraine. *Harvard Ukrainian Studies* 12/13.

Ruß H. 1987: Das Reich von Kiev. Hellmann M. (Hg.): *Handbuch der Geschichte Rußlands* 1/I. Stuttgart, 199–430.

Viele russische und besonders sowjetmarxistische Russlandhistoriker, allen voran Boris D. Grekov und Michail Nikolaevič Tichomirov, haben allerdings überzeugende Argumente dafür gefunden, dass die Ostslawen schon vor dem Auftauchen der Nordmänner auf dem Wege zur Staatlichkeit waren und dass das Niveau der kulturellen und sozioökonomischen Entwicklung der Ostslawen vermutlich höher war als jenes der Nordmänner, die an diesen Prozessen beteiligt waren. So sei die Rolle der Waräger eher eine katalytische und nicht eine grundlegende gewesen. Sowjetische Historiker werteten die Rolle der Waräger noch weiter ab und betonten, dass sich die Waräger nicht als eigenständige nordische Schicht in der Kiewer Gesellschaft halten konnten und bald mit den herrschenden ostslawischen Schichten verschmolzen.

2. Die alte Rus' (vom 10. bis zum frühen 13. Jahrhundert)

988 nahm Großfürst Vladimir I. (978–1015) das von Byzanz vermittelte orthodoxe Christentum als offizielle Religion der Kiewer Rus' an. Die Konversion zog viele gesellschaftliche, kulturelle und andere sichtbare Veränderungen nach sich. Das christliche Gebot der Monogamie betraf viele Haushalte, so auch jenen von Großfürst Vladimir, der laut Nestorchronik zur Zeit der Konversion achthundert Konkubinen gehabt haben soll. Durch das Verbot von Menschenopfern und Blutfehden stärkte das Christentum den Wert und die Würde des menschlichen Lebens. Die Übernahme des slawischen Alphabets, das ursprünglich von den byzantinisch-orthodoxen Mönchen Konstantin und Method entwickelt und in Böhmen, Mähren²⁵ und Bulgarien verbreitet worden war, begünstigte die Entstehung einer neuen Schicht von Lesekundigen und Gebildeten, von Wissenschaft und schriftlichen Aufzeichnungen. Darunter befinden sich auch die Chroniken, die den modernen Historiker und die moderne Historikerin mit vielen Informationen über diese Epoche und die unmittelbar vorangegangenen Zeiten versorgen. Obwohl auf relativ kleine Eliten beschränkt, ermöglichte diese neue Beschäftigung mit Literatur die Entstehung schriftlicher Rechtscodices, die Herrschaft von Gesetz und Justiz und die Bekanntschaft mit Wissensgebieten wie Medizin, Zoologie und Botanik. Das Christentum hatte auch starken Einfluss auf das äußere Erscheinungsbild der Rus'. Vladimir ordnete die Zerstörung der heidnischen Totempfähle, Götzenbilder und Heiligtümer an und befahl, an ihrer Stelle Holz- oder seltener Steinkirchen zu errichten, was dazu führte, Architekten, Künstler und Priester aus Byzanz einzuladen wie auch Kleidungsstücke und Einrichtungsgegenstände von dort zu importieren (Talbot Rice 1963: 14 f.; Bideleux, Jeffries 1998: 51 f.).

2.1 Wurde die Rus' „feudal“ – und wenn ja: wann?

In Marx' Gefolge behaupteten sowjetische Historiker, dass die entstehende Gesellschaft der Rus' ursprünglich eine feudale ohne richtige Lehnsgüter war – oder zumindest eine Feudalgesellschaft mit Lehnsgütern, die nur auf Tributeinhebung ohne direkte Kontrolle über das Land beziehungsweise ohne Landbesitz beruhte (Liashchenko 1949: 91; Bryusov u. a. 1960: 27). In einer „superstrukturellen“, legalistischen, institutionellen und kulturellen Definition des Feudalismus, wie er in Westeuropa entstanden ist, ist ein „Feudalismus ohne Lehnsgüter“ (und auch ein „Feudalismus ohne Lehnstreue“) schlichtweg eine *Contradictio in Adjecto*, ein terminologisches Durcheinander wie „Kapitalismus ohne Kapitalisten“! Die

²⁵ Es kann nicht völlig geklärt werden, welches Mähren gemeint ist: Vor 863 bat der „mährische“ (Morava = *Mähren* oder der Fluss *Velika Morava* südlich von Belgrad?) Fürst Rostislav den byzantinischen Kaiser um die Entsendung von Lehrern, die seinem Volk, schon von bayerischen Bischöfen missioniert, in dessen slawischer Sprache die christliche Lehre festigen sollten.

herrschenden Eliten in der Rus' (ob in der Kiewer Periode, unter den Mongolen oder unter Moskau) bezogen ihre Macht und Stellung nicht durch den Besitz von Lehnsgütern und durch die Lehnstreue ihrer Lehnmänner. „Feudalismus“ – im Sinne vertikaler, vertraglich geregelter Beziehungen und der Lehnstreue von Vasallen gegenüber ihrem Lehnsherrn in einem hochgradig dezentralisierten ritterlichen System von Kräfteverhältnissen, die Lehnbesitz unter der Bedingung der Lehnstreue beinhalten – hat es als System im mittelalterlichen und modernen Russland niemals gegeben, und auch in Westeuropa war dieses System alles andere als universell.

Dennoch: *Es gibt kein „exklusives Copyright“ für den Begriff „Feudalismus“, und es ist völlig legitim, den Begriff im marxistischen Sinne zu verwenden, um sich auf eine bestimmte ökonomische Basis oder Produktionsweise und assoziierte Formen „gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse“ zu beziehen. Klar muss aber sein, dass dieses Phänomen sich deutlich vom „Feudalismus“ in seinem „superstrukturellen“, legalistischen, politischen und kulturellen Sinn unterscheidet.* Die eine Verwendung des Begriffs betrifft Produktionsformen, gesellschaftliche Produktionsverhältnisse und die ökonomische Basis, die andere die politischen Machtverhältnisse und deren gesellschaftliche und institutionelle Korrelate. Die Phänomene, auf die sich beide Definitionen beziehen, können nebeneinander existieren, was aber eher die Ausnahme ist. Sie dürfen nicht über einen Kamm geschoren oder austauschbar verwendet werden.

Mehr noch: Der Begriff „Feudalismus“ beschwört – egal in welchem Sinne man ihn verwendet – Bilder von Landschaften, die durch abhängige, untertänige Bauern unter der Herrschaft von Gutsbesitzern gekennzeichnet sind. Dies ist weit entfernt von den viel wilderen Landschaften mit Wäldern, Jägern, Fallenstellern, Sammlern und Zuwanderern, wie sie Ključevskij (Kliutschewskij 1925/1) zeichnet. Wegen der Dürftigkeit detaillierter zeitgenössischer Beschreibungen, Quellen und archäologischer Daten basiert allerdings das meiste, was zu diesem Thema geschrieben wurde, eher auf ideologischen Annahmen a priori und Erwartungen als auf empirischen Beobachtungen.

Um die semantische Konfusion noch zu verstärken, neigen marxistisch-leninistische Historiker und Soziologen dazu, den Begriff „Feudalismus“ austauschbar mit dem Begriff „Leibeigenschaft“ zu verwenden und die Termini nicht zu unterscheiden. Leibeigenschaft im schwächeren Sinne bezieht sich einfach auf die asymmetrische ökonomische Abhängigkeit der Bauern von größeren und stärkeren Landbesitzern. Sie existierte in weiten Teilen Europas und Asiens von der Antike bis ins 19. (und mancherorts bis ins 20.) Jahrhundert. Leibeigenschaft im stärkeren Sinne als ein formalisiertes und umfassendes Wirtschafts- und

Sozialsystem, das in einen legalen, vom Staat etablierten und erzwungenen Rahmen eingebettet ist, ist ein deutlich selteneres Phänomen. Sie hat sich wohl in Russland nicht vor dem 17. Jahrhundert vollständig entwickelt – genauso wenig wie in Ostmitteleuropa, der Walachei, der Moldau und Kroatien während der sogenannten Zweiten Leibeigenschaft. Mit anderen Worten: „Feudalismus“ und „Leibeigenschaft“ im strengeren Sinne haben wohl in der Rus’ im Mittelalter niemals existiert, genauso wenig wie in den meisten Gebieten der Balkanhalbinsel unter osmanischer Herrschaft in der frühen Neuzeit.

Dennoch wurden während des 11. und 12. Jahrhunderts die Fürsten, ihre bewaffneten Gefolgsleute und die Kirche (vor allem die Klöster) nach und nach zu Großgrundbesitzern, die sich auf verschiedene Weise Land aneigneten. Sowjetmarxistische Historiker haben vermutet, dass ein Großteil dieses Landes ursprünglich den Bauerngemeinden gehört habe. Deren Angehörige seien langsam in die Leibeigenschaft getrieben worden, weil sie zusätzlich zu den Steuern und Abgaben an den Fürsten nun zugunsten ihrer neuen „feudalen“ Lehnsherren immer mehr Frondienste (russ. *barščina*) und Abgaben (russ. *obrok*) in Naturalien und Geld leisten mussten. „Die *obščina* wurde systematisch durch den wachsenden Willen des Adels geschluckt, seinen Gutsbesitz auf Kosten des gemeinen Bauernlandes zu vergrößern“, während sie gleichzeitig durch wachsende interne sozioökonomische Differenzierung und Ungleichheit geschwächt wurde (Grekov 1959: 124, 251). Als Folge

entstanden in der Landbevölkerung drei Hauptgruppen: 1) Bauern, Mitglieder der obščina, die noch von den Feudalherren unabhängig waren; 2) Bauern, Mitglieder der obščina, die mit ihrem Land im Besitz des Lehnsherrn waren; 3) Menschen, die von der obščina gelöst und der Produktionsmittel beraubt waren, auf fremdem Grund lebten und somit als Arbeitskräfte im Besitz des Feudalherrn galten (ebd.: 186).

Auch wenn der Entstehungsprozess der Leibeigenschaft vielleicht durch die Katastrophen, die über die Kiewer Rus’ hereinbrachen, beschleunigt oder verschlimmert wurde, war es doch vor allem ein spontaner Prozess mit einer inneren Dynamik: „Leibeigenschaft wurde aus der Produktion selbst geboren“ (ebd.: 265 f.). „Vom 12. bis zum 14. Jahrhundert breiteten sich Abgabenzahlungen in Naturalien durch die Zunahme des Gutsbesitzes von Feudalen, die wachsende Zahl ihrer Untertanen und die Transformation der Domäne in die feudalherrschaftliche Domäne immer mehr aus“ (ebd.: 321). Demnach trat „die Leibeigenschaft, ein System gesellschaftlicher Beziehungen, das für das gesamte

mittelalterliche Europa charakteristisch war, in der Rus' früh in Erscheinung. Sie entwickelte sich schnell, aber freie Bauern unter der Autorität des Staates lebten noch lange Zeit neben den Leibeigenen“ (ebd.: 317). Allerdings schwächt Grekov seine gesamte Argumentation durch das Zugeständnis: „Es gab für den Großgrundbesitzer keinen Anreiz, seine Wirtschaft auszudehnen, weil landwirtschaftliche Produkte weder auf dem heimischen noch auf dem externen Markt einen schätzbaren Wert darstellten“ (ebd.: 362). „Die Existenz der Bauerngemeinde (*obščina*), des Bollwerks bäuerlicher Unabhängigkeit, muss einen bestimmten Effekt gehabt haben (...), indem sie die Geschwindigkeit der Feudalisierung (der Einbindung in die Leibeigenschaft; R. B.) bremste und (...) die Formen bäuerlicher Abhängigkeit abschwächte“ (ebd.: 312).

Im Gegensatz zur sowjetischen Perspektive behaupteten andere Historiker unter der Führung Vernadskys, dass die Leibeigenschaft als rechtliche Institution in der Kiewer Rus' nicht existiert habe und dass das gesellschaftlich-politische System der Entwicklung feudaler Institutionen nicht zuträglich gewesen sei. Deshalb sei die Konsolidierung der gutsherrschaftlichen Macht der Fürsten – ganz zu schweigen von jener des Adels – niemals so weit fortgeschritten wie im westlichen Europa jener Zeit (Vernadsky 1948: 147). Es habe zwar immer noch einige Sklaven gegeben (*čeljadi, raby*), doch hätten sie eine kleine Minderheit gebildet (ebd.: 135 f., 149). Die Kiewer Aristokraten, die sogenannten Bojaren, seien (wie die rjurikidischen Fürsten) ursprünglich Freibeuter, Händler und eine Art Tributeintreiber gewesen. Auch wenn sie nach und nach Gutsbesitz erwarben, bildeten sie niemals eine eigenständige, rechtlich exklusive Gruppe. Sie hatten als gesellschaftliche Klasse keine rechtlichen Privilegien. Jeder konnte in die Bojarenschaft aufsteigen, jeder durfte Land kaufen oder verkaufen. Es gab im Gegensatz zu westlichen Feudalgesellschaften keine rechtlichen Unterscheidungen zwischen den einzelnen Landkategorien (ebd.: 139 f., 168, 170). Selbst einige sowjetische Quellen geben zu, dass die Etablierung von Gutsbesitz bis ins 11. Jahrhundert hinein nicht besonders weit fortgeschritten war und es selbst dann noch so viel herrenloses bestellbares Land gab, dass der Gutsbesitz den relativ kleinen bäuerlichen Landbesitz nicht aus seiner Vormachtstellung verdrängen konnte. Sicherlich expandierten „die Domänen der Fürsten und Bojaren im 12. Jahrhundert sehr schnell, aber dies ergab sich ebenso sehr aus der Nutzung bislang unberührten Landes wie aus der Einverleibung bereits bestehender kleiner Wirtschaften“ (ebd.: 141; Martin 1995: 59). Außerdem habe man sich auf den Gutswirtschaften ursprünglich überwiegend mit Viehzucht beschäftigt (vor allem mit der Zucht von Armeepferden) und nicht mit Getreideanbau, sodass bäuerliche Frondienste kaum benötigt wurden (Vernadsky 1948: 110; Martin 1995: 60). Somit war eine Landschaft mit

Gutswirtschaften und angeschlossenen Dörfern abhängiger Bauern mit großer Wahrscheinlichkeit eine viel spätere Entwicklung.

Die russische Gesellschaft des 10. Jahrhunderts war eine Gesellschaft freier Männer. Es gab praktisch keine unüberwindbaren Barrieren zwischen den verschiedenen Gruppen von Freien, keine erblichen Kasten oder Klassen (...). Die Leibeigenschaft entwickelte sich in Russland viel später als in West- und Mitteleuropa (...). Tatsächlich waren die russischen Bauern bis zum späten 16. Jahrhundert freie Männer (Vernadsky 1959a: 288).

2.2 Die „Städte“ der Rus’

Städte entwickelten sich in der mittelalterlichen Rus’ nach und nach am Fuße von Befestigungs- und Klostermauern und wurden Zentren der Handwerksproduktion und des Handels. Der sowjetische Mediävist Michail H. Tichomirov schrieb seine einflussreiche Studie „Drevnerusskie goroda“ (Mittelalterliche russische Städte) über die Entwicklung vom 8. bis zum 13. Jahrhundert. Er fand Hinweise auf 25 ostslawische „Städte“ im 9. und besonders im 10. Jahrhundert (Tichomirov 1956: 12 f.). In deutlicher Konkurrenz zu Grekov bemühte er sich um den Nachweis, dass die Ursprünge vieler dieser „Städte“ vor der Ankunft der Waräger lägen:

Wer war nun der Erbauer der ersten russischen Städte? Das ist genau die Frage, die man stellen muss, vor allem im Hinblick auf die verleumderischen Theorien, die die Ostslawen als wildes Volk beschreiben, dessen Kultur erst nach dem Auftauchen der Waräger im Norden oder der Chasaren im Süden entstanden ist (...). Anscheinend sind nur die Namen der Städte Ladoga und Murom nichtslawischen Ursprungs. Letzterer ist ein Stammesname (...). Suzdal’ oder Suždal’ kann ebenfalls ähnlich tribaler Herkunft sein, (...) es ist sehr wahrscheinlich, dass sogar Ladoga, Murom, Suzdal’ von den Slawen erbaut und nach früheren Siedlungen benannt wurden. Daraus ergibt sich, dass die frühen russischen Städte von Ostslawen und nicht von irgendwelchen anderen Völkern gegründet wurden (...). (...) weil die Städte die Quellen der Kultur sind, muss vor allem den Slawen die Entwicklung der russischen Kultur zugeschrieben werden. Die Geschichte der russischen Städte versetzt jenen diversen Konzepten den entscheidenden Schlag, die die Nordmänner,

Chasaren, Goten und andere Völker als Architekten des russischen Staatssystems und seiner Kultur präsentieren (ebd.: 16).

Tichomirov identifizierte in schriftlichen Quellen für das 11. Jahrhundert 64 weitere „Städte“, was bis 1100 eine Gesamtsumme von 89 ergibt (ebd.: 32–35), und weitere 135 „Städte“ während des 12. Jahrhunderts, also insgesamt 224 bis 1200 (ebd.: 34–39). Bis 1237 kamen 47 „Städte“ hinzu, womit die Gesamtzahl auf 271 steigt (ebd.: 41–43). Einige dieser Städte waren größere Handels- und Handwerkszentren mit Vorstädten (*posady*), die außerhalb der Festungsanlagen entstanden, vor allem Kiew, Novgorod Velikij, Pskov, Polock, Smolensk, Rostov Velikij und Suzdal' (Moskau wird in schriftlichen Quellen 1147 zum ersten Mal erwähnt).

Diese Behauptungen erlaubten Tichomirov die Schlussfolgerung, dass „die russischen Städte zeitgleich mit jenen in Tschechien (Böhmen und Mähren; R. B.), Polen und Deutschland entstanden und als Handels- und Handwerkszentren Gestalt annahmen, sodass sie mit den Entwicklungen in den anderen europäischen Ländern außerhalb der Sphäre des (ehemaligen; R. B.) Römischen Reichs Schritt halten konnten“ (ebd.: 52). Ohne die zerstörerischen Auswirkungen der mongolischen Invasion von 1237–1240, so behauptet er, hätten sich „die Städte in der alten Rus' zu jener mächtigen Kraft entwickeln können, die sie in Westeuropa wurden“ (ebd.: 185). Wie in West- und Mitteleuropa wurden die „Städte“ der Rus' nach seiner Meinung zentral für Handel, Handwerk, für Bildung und Schriftlichkeit, für Bibliotheken und für den Kampf um die Freiheiten ihrer Bürger und um die Begrenzung fürstlicher und bojarischer Macht. Bis 1237 waren Handwerk und Handel in den russischen „Städten“ laut Tichomirov „denen in den westeuropäischen Städten keineswegs unterlegen und ihnen in mancher Hinsicht sogar überlegen“ (ebd.: 66). „Russische Städte standen ihren westlichen und östlichen Gegenstücken in nichts nach“ (ebd.: 437).

Hätte sich der Urbanisierungsprozess, den Tichomirov beschreibt, ungebrochen fortsetzen können, sei es vorstellbar, dass sich Russland gemäß dem west- und mitteleuropäischen Modell entwickelt hätte. Es gibt allerdings Gründe, diese Behauptung anzuzweifeln und die Rus' als viel weniger urbanisiertes und entwickeltes Land zu betrachten, als Tichomirov uns glauben machen will. Es wurde behauptet, dass „viele der sogenannten Städte, die Tichomirov auflistete, kleinere Festungen waren und keine richtigen Städte mit Arbeitsteilung und einer Wirtschaft, die auf Handel und Handwerk und nicht auf Landwirtschaft beruhte. Viele dieser Städte hatten keine administrative Funktion und nur wenige Einwohner. Sie waren wenig mehr als Dörfer und oft weniger als fünfzehn Hektar groß“ (Langer 1976b). Für

einen anderen führenden sowjetischen Mediävisten, Serafim Vladimirovič Juškov, war die typische „Stadt“ in der Rus' vom 11. bis zum 13. Jahrhundert „eine feudale Burg (...), keine Burg aus Stein, sondern aus Holz, auf einem Steilufer gelegen (...). Ich glaube, dass dieser ‚Festungs‘-Charakter der Städte ihre große Zahl im 12. Jahrhundert erklärt“ (Juškov 1939: 134, 136).

Tichomirov selbst gab zu, dass vermutlich gerade einmal zwölf dieser „Städte“ in der Rus' vor 1237 mehr als tausend Einwohner hatten: Novgorod, Černihiv, die beiden Vladimir, Halyč (ukrain., russ. Galič), Rostow, Suzdal', Rjazan', Witebsk (russ. hist. Vitebsk, heute weißruss. Vicebsk) und Perejaslav'. „Die Bevölkerung der anderen Städte überstieg selten tausend Einwohner“ (Tichomirov 1956: 140). Seine eigene Definition der Stadt war eher minimalistisch: „Die mittelalterliche Stadt in Russland war ein von einem Wall umschlossenes Gebiet. Dies unterschied ursprünglich die Stadt vom Dorf.“ Erst später „wurde die Stadt als Handels- und Handwerkszentrum betrachtet“, und „das Handwerk sonderte sich vom 11. bis zum 13. Jahrhundert erst langsam von der Landwirtschaft ab“ (ebd.: 67). Tichomirov betonte die weiter bestehenden Verbindungen zum Dorf und die halbagrarische Basis dieser mittelalterlichen Siedlungen: „Ausgrabungen in Städten der Rus' aus dem 11. und 12. Jahrhundert bestätigen, dass die Stadtbevölkerung weiterhin Landwirtschaft betrieb“ (ebd.). Freilich gelten ähnliche Einschränkungen auch für die meisten sogenannten „Städte“ in fast allen Teilen Europas jener Zeit.

Fürstentümer der zerfallenden Kiewer Rus'

Die Geschichte der Rus' im 12. bis zur Festigung der Mongolenherrschaft am Ende des 13. Jahrhunderts wird in der westlichen Forschung als „Periode der Teilfürstentümer“, in der sowjetischen und zum Teil noch in der postsowjetischen Forschung als „Periode der feudalen Zersplitterung“ (russ. *period feodal'noj razdroblennosti*) bezeichnet. Der sowjetische Begriff ist im Wesentlichen ideologisch begründet, denn verfassungsgeschichtlich gab es in der Rus' keinen Feudalismus. Die losen Abhängigkeiten der Fürsten untereinander waren eher sozialen (das heißt familiären) und wirtschaftlichen Gründen geschuldet. Auch die Bezeichnung „Teilfürstentümer“ ist problematisch, da sie ein einheitsstiftendes Großfürstentum in Kiew impliziert, das es so jedoch nur kurze Zeit, am Anfang des 11. Jahrhunderts, gegeben hat. Eine Einteilung der Rus' in Großfürstentum und Teilfürstentümer kann zudem durch Quellen nicht belegt werden; der Titel „Großfürst“ für den Fürsten von Kiew wurde erst von der Geschichtsschreibung des 18. und 19. Jahrhunderts eingeführt.

Die Regierung der Rus' wurde zunächst durch Warägerfürsten, für die auch der Ausdruck *Rus'* gebraucht wird, und ihre Gefolgschaft ausgeübt. Deren Tätigkeit bestand in erster Linie darin, Handelswege zu sichern, von Händlern Zölle einzutreiben und von den umliegenden Völkern Tribute einzufordern. Auch Beutezüge gehörten im 12. Jahrhundert noch zum Tagesgeschehen, nahmen jedoch ab. Zur Sicherung der Handelswege gehörten auch die Befestigung und der Neubau von Ortschaften, die weitere Besiedelung nach sich zogen. Die Gründung von warägischen Handelspunkten auf ostslawischem Gebiet begann im 9. Jahrhundert mit Gorodišče nahe dem heutigen Novgorod, setzte sich fort mit Kiew, Černihiv, Gnězdovo, Pskov und Staraja Ladoga im 10., Perejaslavl', Polack und Minsk im 11. sowie Halyč, Volodymyr-Volynskyj, Smolensk und Vladimir an der Kljaz'ma in Suzdal' im 12. Jahrhundert.

Der altrussische Ausdruck für die Fürstentümer lautete „Land“ (*strana*). Die Entwicklung dieser „Länder“ verlief unterschiedlich. Kiew war bereits im 11. Jahrhundert ein zentraler Handelspunkt gewesen, und der Ausbau der Stadt unter Vladimir Svjatoslavič und Jaroslav Vladimirovič brachte ihr weiteres Prestige. Zusätzlich erwarben die Kiewer großen Reichtum durch den Handel mit Byzanz und die maßgeblich von byzantinischen Handwerkern im 11. Jahrhundert aufgebauten Werkstätten für Email- und Glasarbeiten. Černihiv wurde im Laufe des 12. Jahrhunderts zum größten Fürstentum in der südwestlichen Rus'. Es hatte traditionell seit der Zeit Oleg Svjatoslavovičs am Ende des 11. Jahrhunderts gute Verbindungen zu den südlichen Steppenvölkern, die ihm im Kriegsfall als Hilfstruppen zur Verfügung standen. Die Handelsverbindungen dehnten sich bis nach London aus. Viele Fürsten von Černihiv waren gleichzeitig auch Fürsten von Kiew und regierten in Černihiv durch einen Woiwoden. Smolensk, das alte Gnězdovo, profitierte von den in der Nähe befindlichen Dnjepr-Stromschnellen, an denen die Boote der Händler vorbeigezogen werden mussten. Ab 1126 war es ein eigenständiger Fürsten- und schließlich auch Bischofssitz. Volodymyr-Volynskyj und Halyč, das um 1140 Fürstensitz war, wurden wichtige Kontrollpunkte für den Pelzhandel mit Westeuropa, der vom Anfang des 12. Jahrhunderts an über Regensburg abgewickelt wurde. Zuvor hatten die Fürsten von Terebovl' und Zvenigorod diese Funktion inne. Halyč-Wolhynien hatte vor allem im 13. Jahrhundert bedeutende dynastische, wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen nach Westen. Sein Ansehen wird daran deutlich, dass die Fürsten hier wiederholt ihre Söhne als Regenten einsetzten. Dem Fürstentum von Suzdal', zu dem auch Vladimir an der Kljaz'ma und Rostov Velikij gehörten, gelang durch Ausbau von Befestigungsanlagen ein beachtlicher Aufschwung des Handels. Ende des 12. Jahrhunderts zog vor allem Vladimir viele zumeist byzantinische, jüdische und westeuropäische Händler

an. Die politische und wirtschaftliche Macht Suzdal's war Mitte des 12. Jahrhunderts so gefestigt, dass der regierende Fürst Andrej Jur'evič Bogoljubskij 1169 im Zuge einer der üblichen Machtstreitigkeiten Kiew angreifen und plündern ließ, jedoch dessen Fürstenthron nicht mehr beanspruchte, sondern seine Residenz in Bogoljubovo zu einem „Abbild des himmlischen Jerusalem“ ausbaute.

Nach 1173 mischten sich die Fürsten in der nördlichen Rus' nicht mehr in die Rivalitäten um den Kiewer Fürstenthron ein. Novgorod wurde etwa Mitte des 12. Jahrhunderts zu einem Hauptstützpunkt für den Pelzhandel im Ostseeraum. Trotz einer relativ selbständigen Stadtregierung unter einem Erzbischof berief es immer wieder einen Fürsten. Die Fürsten und ihre Gefolgschaften (russ. *družiny*) regierten das Hinterland, das durch Kriegszüge ständig erweitert wurde, von den Städten aus. Diese profitierten materiell von der Einsetzung des Fürsten, der Schutz im Kriegsfall bot und einen Teil der von ihm eingehobenen Tribute und Zölle an Ort und Stelle in den Aufbau seiner Residenz investierte. Mit den Fürsten siedelten sich auch Handwerker wie Steinmetze und Maler in den Orten an, normalerweise auch ein Bischof und mit diesem das Christentum.

Die Zunahme der Fürstentümer im 12. und 13. Jahrhundert ist zunächst ein Kennzeichen für die wachsende Besiedelung des Landes durch Waräger beziehungsweise deren assimilierte Nachkommen. Im Unterschied zum 11. verteilten sich im 12. und 13. Jahrhundert mehr und mehr Fürsten in immer kürzeren Abständen auf eine wachsende Zahl von Fürstensitzen. Dieser Umstand deutet auf eine sehr dynamische soziale und politische Entwicklung hin, die mit ihrer Siedlungsverdichtung und den zahlreichen Residenzen mehr einem Landesausbau als Zerfall und „Zersplitterung“ entspricht, die auch in der Eigenwahrnehmung der Rus' nicht erkennbar sind. Die Quellen kennen im Gegenteil drei wesentliche gemeinsame Merkmale der Fürstentümer der Rus': die Verwandtschaft der Fürsten, die sich zum Beispiel im Kult der Brüder Boris und Gleb ausdrückte; die gemeinsame slawische Sprache, in der geschrieben wurde, und den Glauben der „Griechen“, der durch die „Ausschmückung“ der Residenzorte mit Bischofssitzen immer weiter in die Umlande getragen wurde, sodass die Rus' am Ende des 12. Jahrhunderts vollständig christianisiert war. Diese drei Merkmale sind es auch, was die Kontinuität von der Kiewer zur Moskowiter Periode in der Geschichte der Rus' ausmacht – die, wenn nicht als staatlich, so doch als protonational bezeichnet werden kann. (*Cornelia Soldat*)

Literatur:

Dimnik M. 1981: *Mikhail, Prince of Chernigov and Grand Prince of Kiev, 1224–1246*. Toronto (= Studies and Texts. Pontifical Institute of Medieval Studies 52).

Dimnik M. 1994: *The Dynasty of Chernigov, 1054–1146*. Toronto.
Fennell J. 1983: *The Crisis of Medieval Russia 1200–1304*. London (= Longman History of Russia 2).
Franklin S., Shepard J. 1996: *The Emergence of Rus, 750–1200*. London (= Longman History of Russia 1).

Die Kiewer Rus' spaltete sich nach und nach in rivalisierende, Krieg führende und zunehmend repressive Fürstentümer und Kleinfürstentümer. Diese „feudale Fragmentierung“ machte sie mehr und mehr anfällig für Feinde von außen wie nomadische Krieger aus den Steppen: die Petschenegen, die Kumanen und vor allem die Mongolen. Man nahm im Allgemeinen an, dass diese Faktoren zum wirtschaftlichen Niedergang der südlichen Rus' und besonders ihrer Städte geführt haben. Dieser Verfall habe sich infolge der Kreuzzüge noch beschleunigt, weil diese den direkteren Handel zwischen Europa und dem „Nahen Osten“ wiederhergestellt und so den Asienhandel über die Rus' verzichtbarer gemacht hätten. Des Weiteren hätten sie Konstantinopel – bislang ein Haupthandelspartner der Rus' – geplündert und das Byzantinische Reich beschnitten. Diese Behauptungen wurden allerdings in Frage gestellt. Thomas Noonan hat wesentliche Belege dafür gesammelt, dass die Rus' weiterhin energisch und extensiv mit ihren östlichen und nordwestlichen Nachbarn Handel trieb und dass selbst die Bauernschaft sich aktiv daran beteiligte. Dies zeigen die Wareneunde (Seide, Glas, Perlen und Käämme) aus Ost und West, die Archäologen in vielen Dörfern der Rus' aus dieser Zeit freigelegt haben (Noonan 1975; Noonan 1983). David Miller hat eine eindrucksvolle Datenbank über „Monumentalgebäude“ (also Mauer- und Backsteinkonstruktionen) von 900 bis 1462 erstellt (Miller 1989; Miller 1990). Mediävisten haben im Allgemeinen akzeptiert, dass diese Daten „als grobe Messlatte für wirtschaftliche Trends dienen können“ (Miller 1989: 361), und Miller hat die Schlussfolgerung gezogen, dass „die südliche Rus' im Jahrhundert vor der mongolischen Invasion eine konstante Bautätigkeit aufwies (...), was die traditionelle Ansicht in Frage stellt, dass die südliche Rus' wirtschaftlich zerfiel“ (ebd.: 366).

Mongolisches Reich

Das „mongolische Weltreich“ bestand als Reichsverband vom frühen 13. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts. Begründet wurde es zwischen etwa 1190 und 1206 unter Dschingis Khan durch den – meist gewaltsamen – Zusammenschluss mongolischer und später auch türkischer Stämme und Stammesverbände.

Die Expansion nach 1206 richtete sich der Vorstellungswelt der eurasischen Reitervölker gemäß nach allen vier Himmelsrichtungen. Ein Großteil der Reiche Asiens und des östlichen

Europa wurde im 13. Jahrhundert von mongolischen Streitkräften angegriffen. Um 1270 erstreckte sich das Mongolische Reich schließlich vom Pazifischen Ozean (China, Korea) im Osten bis in den Ostsee- sowie östlichen Donau- und Karpatenraum im Westen, von der sibirischen Tundra im Norden bis nach Tibet und Nordindien, Kleinarmenien, dem Iran, Ostsyrien und Zentralanatolien im Süden. Klein- und Großpolen, Schlesien, Mähren, Ungarn und Byzanz wurden ebenso wie Java, Japan und Syrien von mongolischen Heereseinheiten attackiert und zum Teil in großem Ausmaß verheert. Das Mongolische Reich eröffnete abendländischen Gesandten, Kaufleuten und Missionaren im 13. und 14. Jahrhundert aber auch erstmalig den Weg nach China und Indien, was eine Erweiterung des europäischen Weltbildes zur Folge hatte.

Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vollzog sich die stufenweise Transformation des der Fläche nach größten Reichs der Weltgeschichte in vier selbständige Großreiche: 1. Reich der Yüan in China (1279–1368) und der Mongolei (hier Großkhanat bis ins 17. Jahrhundert), regiert von den Nachkommen des jüngsten Sohnes Dschingis Khans; 2. Reich der Čagataj (benannt nach dem zweitältesten Sohn) im östlichen Zentralasien (1241–1680er Jahre), zeitweise in zwei Teilreiche gespalten; 3. Reich der Il-Khane in Nordindien, dem Iran sowie Teilen des Kaukasus und Anatoliens (circa 1258–1353); 4. Reich der „Goldenen Horde“ (circa 1237/1242–1502), regiert von Nachkommen des ältesten Sohnes Dschingis Khans. Bis 1378 existierte in Form der „Blauen“ beziehungsweise „Weißen Horde“ ein bislang wenig erforschtes, der Fläche nach immenses Teilkhanat an der Wolga und der Steppenzone nördlich des Kaspischen Meers, das meist der Oberhoheit der Goldenen Horde unterstellt war. Durch weitere Teilungen entstanden die Khanate Krim (circa 1440–1783), Kasan (circa 1437–1552), Astrachan (1466/1490/1502–1556), Kasimov (1466–1681), Sibir (circa Ende 15. Jahrhundert bis circa 1630/1640) sowie die „Große“ und die „Kleine Horde“ der Nogaier im nördlichen Kaukasusvorland an unterer Wolga und Don bis zum Donaudelta (15.–18. Jahrhundert).

Wiewohl die Eliten in einigen Teilreichen zum Islam übertraten, waren die Khane der Religion gegenüber bis ins 15. Jahrhundert hinein eher indifferent. Die Führungsclans der Goldenen Horde konvertierten im Laufe des 14. Jahrhunderts zum sunnitischen Islam, der sich innerhalb der Stammesverbände aber nur sehr langsam und auf lange Sicht nur oberflächlich durchsetzen konnte. Synkretistische Varianten aus Schamanismus und Islam dominierten die nomadische, städtische und bäuerliche Bevölkerung der Steppenwelt Eurasiens bis ins 19. Jahrhundert, mit Ausnahme der kulturell stärker osmanisch und persisch beeinflussten Krimtataren.

Das Reich der Goldenen Horde war im 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die dominierende Großmacht im östlichen Europa. Es war bis um 1360 straff organisiert, was nicht zuletzt dem Fernhandel sehr förderlich war. Der Radius militärischer Vorstöße der schon im 13. Jahrhundert so genannten „Tataren“ reichte bis zum späten 17. beziehungsweise frühen 18. Jahrhundert von der Ostsee bis nach Wien und Niederösterreich, Mähren, Westungarn, Siebenbürgen und an die Donaufürstentümer, von den Fürstentümern der Rus' bis in den nördlichen Kaukasus, Anatolien und den Iran. Interne Auseinandersetzungen ab 1360 um das Erbe der erloschenen Linien der Gründerkhane Batu und Berke sowie Ereignisse wie die große Pest ab 1347 führten die Goldene Horde in eine lang anhaltende Krise. Im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts konnten sich die Großfürstentümer Litauen und Moskau ebenso wie das Zweite Bulgarische Reich allmählich aus der Oberhoheit der Goldenen Horde befreien; neu bildeten sich auf deren ehemaligem Territorium die Fürstentümer Moldau und Walachei heraus.

Als wissenschaftlich längst nicht mehr haltbarer Mythos gilt die These vom sogenannten „Mongolenjoch“ über Russland und andere Teile des östlichen Europa. Zahlreich sind die Belege für intensiven Handelsaustausch, politische Allianzen sowie kulturelle Nähe und Vertrautheit vor allem zwischen den Adeligen und Städtern unter den Ostslawen und Tataren.
(Meinolf Arens)

Literatur:

Conermann S., Kusber J. (Hg.) 1997: *Die Mongolen in Asien und Europa*. Frankfurt/Main (= Kieler Werkstücke, Reihe F: Beiträge zur osteuropäischen Geschichte 4).

Golden P. B. 1992: *An Introduction to the History of the Turkic Peoples. Ethnogenesis and State Formation in Medieval and Early Modern Eurasia and the Middle East*. Wiesbaden.

Ostrowski D. 1998: *Muscovy and the Mongols: Cross-Cultural Influences on the Steppe Frontier, 1304–1589*. Cambridge.

Schmieder F. 1994: *Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert*. Sigmaringen (= Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 16).

Spuler B. 1965: *Die Goldene Horde. Die Mongolen in Rußland 1223–1502*. Wiesbaden.

3. Unter mongolischer Oberherrschaft (von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts)

In den meisten – wenn auch nicht allen – Darstellungen der russischen Geschichte dominieren für die Zeit von 1237 bis 1480 die angeblichen Auswirkungen des „Tatarenjochs“ auf fast alle Aspekte des russischen Lebens und der wirtschaftlichen Aktivität. Zumindest wirkte sich die

Mongolenherrschaft äußerst negativ auf den Quellenbestand aus, sodass es nur wenige Informationen über andere Aspekte dieses Zeitraums gibt.

3.1 Die Auswirkungen des „Tatarenjochs“

Die mongolische Invasion in die Rus' von 1237 bis 1240 war eine der großen westwärts gerichteten Ausbrüche nomadischer Reiterkriegervölker aus den eurasischen Steppen, die dem Muster der Skythen, Sarmaten, Hunnen, Awaren, Chasaren, Kumanen, Petschenegen und anderer folgte. Die Stärke der mongolischen Eindringlinge stützte sich auf die erstaunliche Mobilität und Manövrierfähigkeit ihrer leichten, mit Pfeil und Bogen bewaffneten Kavallerie (sie soll bis zu 300 Kilometer pro Tag zurückgelegt haben), auf ihre effektive politische Organisation und ihre rücksichtslose Grausamkeit. Die russischen Waffen waren – wie in ganz Europa – wenig entwickelt, und so wehrte man die mongolischen Kavallerieangriffe nicht ab. Ihre allmähliche Verbesserung trug dazu bei, die militärische Überlegenheit der Mongolen zu erschüttern. Vorrangiges Ziel der Mongolen war es, Beute zu machen, Tribute einzutreiben und Krieger zur Ergänzung der eigenen Armee zu rekrutieren. Man wollte Gefangene als Handwerkssklaven und Diener nehmen, die dann als Geiseln gehalten oder als Sklaven verkauft wurden, und schließlich die Handelsrouten von China über Zentralasien (die „Seidenstraße“) und die südrussischen Steppen ans Mittelmeer und über die Wolga und Dnjepr nach Nordeuropa kontrollieren. Es gab aber auch den großen Plan, auf der eurasischen Landplatte ein riesiges Reich zu errichten.

Der mongolische Angriff auf die Rus' begann 1237 unter dem Kommando von Khan Batu. Mit wichtigen Ausnahmen wie zum Beispiel Novgorod wurden die Städte der Rus' zwischen 1237 und 1240 unterworfen. 1241 setzte Batu seinen Feldzug in Richtung der unteren Donauregion (des heutigen Rumänien und Bulgarien), Ungarn und Polen fort, doch unterbrach er seinen Eroberungszug abrupt, als er die Nachricht vom Tod des Nachfolgers Dschingis Khans, Özbege Khan, erhielt und sich die mongolischen Herrscher zur Wahl eines Nachfolgers in der Mongolei versammelten. Es ist lange Zeit behauptet worden, dass Ostmittel- und Südosteuropa auf diese Weise um eine mongolische Invasion herumgekommen seien und es daher für sie möglich gewesen sei, an vielen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Entwicklungen der Renaissance in Europa teilzuhaben. Dahingegen sei Russland vom Rest Europas abgeschnitten gewesen und habe ernsthafte wirtschaftliche, kulturelle und technologische Verzögerungen hinnehmen müssen, da es

formell unter mongolischer Oberhoheit blieb, bis Zar²⁶ Ivan III. (1462–1505) von Moskau sich 1480 stark genug fühlte, die mongolische Herrschaft abzuschütteln.

Batus Versuch, sich zum Nachfolger von Özbek Khan wählen zu lassen, scheiterte, aber er konnte Zentralasien, das Wolgabecken und seine Eroberungen in der Rus' als persönlichen Besitz behalten, den er in einige regionale Khanate unterteilte. Er errichtete an der Wolga die prachtvolle Hauptstadt Saraj, und aus diesem Kern entwickelte sich jenes Staatswesen, das als „Goldene Horde“ bekannt werden sollte. Seinen Namen erhielt es wegen seines märchenhaften Reichtums. Diesen bezog Batu aus der Kontrolle der Handelsstraßen zwischen Europa und Asien und aus der Tribut- und Steuereintreibung von russischen und türkischen Untertanen. Die Mongolen der Goldenen Horde verbanden sich immer häufiger durch Heirat mit der zahlenmäßig überlegenen türkischen Bevölkerung der russischen Steppen, der Krim und Zentralasiens. Die Mischbevölkerung, die aus diesen Ehen entstand, wurde als Tataren bezeichnet – zum Beispiel als Wolga- oder Krimtataren. Sie wurden nach und nach sesshafter, obwohl nomadisches Hirtentum weiterhin eine Hauptstütze der Wirtschaft in den Steppen und Zentralasien blieb. Die Bevölkerung konvertierte zum Islam und wurde praktisch von den mongolischen Großkhanen unabhängig, die sinisiert wurden. Der Khan der Goldenen Horde (den die Russen immer häufiger als Zaren bezeichneten) hatte die juristische, finanzielle und militärische Oberhoheit über die Rus'. Alle Fürsten der Rus' waren als Vasallen dem Obergericht der Goldenen Horde untertan, und unbotmäßige Fürsten wurden manchmal für Verrat hingerichtet. Allerdings konnten die Fürsten in internen Angelegenheiten der russischen Fürstentümer nach eigenem Gutdünken handeln.

Die langfristigen wirtschaftlichen, demografischen, kulturellen und politischen Auswirkungen der zweihundertjährigen mongolischen Oberhoheit über die Rus' haben in den letzten Jahrzehnten die akademische Welt zutiefst gespalten. Die meisten russischen und vor allem sowjetischen Russlandhistoriker stellten die mongolische Herrschaft als Katastrophe und als Haupterklärung dafür dar, dass die zunehmend feudale und agrarische mittelalterliche Rus' mit einem kleinen, aber blühenden urbanen Sektor auf einmal weit hinter West- und Mitteleuropa zurückfiel, während das Land vom 9. bis zum 12. Jahrhundert dem restlichen Europa wesentlich näher gekommen war. Somit spielt für die meisten russisch-nationalistischen und sowjetischen Historiker das „Tatarenjoch“ weitgehend die gleiche Rolle wie die vier Jahrhunderte osmanischer Herrschaft für die meisten nationalistischen und kommunistischen Balkanhistoriker, indem man (sich selbst genau wie den „Westlern“) erklären konnte, warum das jeweilige Land schwach blieb oder in der Neuzeit hinter West-

²⁶ Eigentlich noch Großfürst, auch wenn er selbst den Titel Zar manchmal in Urkunden verwendete.

und Mitteleuropa zurückfiel. Dieser Erklärungstypus für wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit ist für die einheimische Bevölkerung Russlands und des Balkans besonders attraktiv. Er lastet die Hauptschuld an der Misere den „Fremden“ an, den Mongolen beziehungsweise Osmanen. So werden die Aufmerksamkeit und der „Tadel“ von hausgemachten Defiziten abgelenkt.

Dieser Interpretation zufolge hatte die urbane Entwicklung der Rus' offensichtlich enorme Rückschläge erlitten, weil so viele wichtige Städte immer wieder von den Mongolen und ihren russischen Kollaborateuren geplündert und in Brand gesteckt worden waren, was noch durch die vorherrschende Holzbauweise, die Feuer zu einer alltäglichen Gefahr machte, verschlimmert wurde. Zugleich wurden viele Handwerker von den Mongolen aus den Städten der Rus' als Sklaven verschleppt, flohen in die relative Sicherheit abgelegener Walddörfer im Norden oder suchten Zuflucht und Schutz, indem sie von den großen Klöstern oder privaten Gutsbesitzern Land pachteten. Einige der Handwerkspraktiken, die sich in der Kiewer Rus' entwickelt hatten, wie zum Beispiel die Herstellung feiner Email-, Filigran- und Nielloarbeiten, gingen verloren (Vernadsky 1967: 83). Deshalb litt die Rus' unter den Folgen der Entstädterung, einem Verfall des Handwerks und einem Rückgang des Handels. Zur gleichen Zeit jedoch ist für einen Großteil West- und Mitteleuropas ein bedeutendes Wachstum der Städte, des Handels und des Handwerks zu verzeichnen. Es ist oft behauptet worden, dass die mongolische Oberhoheit in Ansätzen eine städtische Demokratie und eine Zivilgesellschaft auf Basis von *Veče*-Versammlungen²⁷, Handwerkerzünften und autonomen Kaufmannsgemeinschaften erlaubt habe, was dann von rücksichtsloseren russischen Fürsten im Keim erstickt wurde (Vernadsky 1953: 345). Es wurde aber auch argumentiert, die Mongolen hätten die aufkommenden bürgerlichen Institutionen in vielen russischen Städten mit der Unterstützung der russischen Fürsten unterdrückt, die damit ihre eigene Macht stärken wollten.

Die Mongolen führten drei größere Volkszählungen durch (1245, 1257 und 1274), um eine systematische Besteuerung und Rekrutenaushebung zu gewährleisten. Bei jedem Zensus hoben die Mongolen laut Vernadsky einen von zehn Männern aus (Vernadsky 1967: 73). Nach seiner Meinung wurden die Russen so „von den Mongolen dazu dressiert, Befehle zu empfangen, Steuern zu zahlen und ohne Verzögerung Soldaten zu stellen. Sie erfüllten auch für ihren eigenen Großfürsten, der zum Anführer im nationalen Kampf gegen die Mongolen wurde, die gleichen Pflichten“ und begründeten so ein *despotischeres* Konzept des Staates und seines Verhältnisses zur Gesellschaft (ebd.: 85). In der Hand des entstehenden

²⁷ *Veče* ist ein vager Gattungsbegriff für durchaus unterschiedliche Formen der Volksvertretung, die häufig eher oligarchisch als demokratisch waren.

Großfürstentums Moskau vermischte sich das Konzept des „Zarentums“ aus der Mongolenzeit mit dem älteren byzantinischen Konzept der „Autokratie“. So wurde eine der zentralistischsten und absolutistischsten Regierungsformen geschaffen, die die Welt je gesehen hat. Laut Vernadsky (1953: 390) waren „Autokratie und Leibeigenschaft der Preis, den das russische Volk für das nationale Überleben bezahlen musste“.

Jedoch sind alle diese Thesen in den letzten Jahrzehnten in Frage gestellt worden, besonders von westlichen und exilrussischen Russlandhistorikern, denen es leichter fällt, die Hauptfragen unparteiisch zu betrachten. Um Missverständnisse zu vermeiden, soll gleich hervorgehoben werden, dass niemand bestreitet, dass die ersten Angriffe der mongolischen Truppen zahllose Städte und Dörfer bis auf die Grundmauern zerstörten, die Bevölkerung dezimierten und viel menschliches Leid hervorriefen. Diese Erfahrungen traumatisierten die Überlebenden und *begründeten beziehungsweise beschleunigten die Nordverschiebung der russischen Bevölkerung von den fruchtbaren, aber exponiert gelegenen offenen Steppen in die weniger fruchtbaren, aber relativ sicheren Waldregionen*. Dies war das dauerhafteste Ergebnis der Mongolenzeit. Viele andere mutmaßliche Folgen hielten sich sehr viel kürzer oder hätten sich nur kürzer halten sollen, berücksichtigt man die Belastbarkeit der weit verstreuten und größtenteils ländlichen Bevölkerung der Rus'. Es war für keine Gesellschaft im mittelalterlichen Europa oder Asien außergewöhnlich, periodisch Naturkatastrophen oder militärische Schicksalsschläge zu erleben – und deren Folgen in beachtlicher Schnelligkeit zu überwinden. Wie Charles Halperin feststellte (1985: 86): „Zweifelsohne war die (mongolische; R. B.) Eroberung eine Katastrophe (für die Rus'; R. B.), aber eine Katastrophe muss keine Folgen von Bestand haben.“

Dennoch ist beachtenswert, dass es in Russland laut einer zwischen 1387 und 1406 erstellten Auflistung 358 Städte gab, also mehr als die 271 Städte, die Tichomirov am Vorabend der mongolischen Invasion identifizierte (Langer 1976b: 13). Laut Lev Gumilevs Schätzung haben die Mongolen „nur“ vierzehn der von Tichomirov bestimmten Städte der Rus' geplündert (Ostrowski 1998: 109). Einige größere Städte wie Kiew, Rjazan' und Vladimir litten schwer unter den Mongolen und brauchten lange, um sich zu erholen. Andere größere Städte blieben praktisch unversehrt (Novgorod, Pskov, Smolensk, Witebsk und Rostov Velikij), während wieder andere, allen voran Moskau, ihren Wohlstand zum Teil der Gunst und der Protektion der Mongolen schuldeten – auch wenn sie den von den Mongolen geforderten Tribut zahlen mussten und manchmal Strafexpeditionen ausgesetzt waren (Halperin 1985: 79). Allerdings sollte man sich vor der Tendenz hüten, die Höhe der russischen Tributzahlungen an die Mongolen zu übertreiben. Michel Roublev hat gezeigt,

dass Vernadskys Schätzungen über die Abgabenhöhe methodisch zweifelhaft und stark aufgeblasen sind (Roublev 1970).

David Miller hat festgestellt, dass es in der Rus' zwischen 1238 und 1288 eine ernste Krise in der Errichtung von Monumentalbauten gab, aber in den beiden Vierteljahrhunderten von 1288 bis 1312 und 1313 bis 1337 wurden ungefähr genauso viele Monumentalbauten errichtet wie in den 25 Jahren vor dem mongolischen Angriff (1213–1237). In jedem Vierteljahrhundert von 1338 bis 1462 wurden in der nördlichen Rus' bei weitem mehr Monumentalbauten errichtet als von 1213 bis 1237, obwohl die Gesamtzahlen die beträchtliche Verlagerung der Bautätigkeit (und vermutlich der Bevölkerung) von der mongolisch dominierten östlichen Rus' in die „freie“ nordwestliche Rus' verdecken (Miller 1989: 368 f.; Miller 1990: 350, 355). Anscheinend durchlebte die Wirtschaft der nördlichen Rus' also nur in den ersten fünfzig bis sechzig Jahren der mongolischen Oberhoheit einen Niedergang.

Nach der offensichtlichen wirtschaftlichen Stagnation in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigte die nördliche Rus' im Allgemeinen, vor allem aber die nordöstliche Rus', im frühen 14. Jahrhundert deutliche Zeichen einer Wiederbelebung, der ab der Mitte des 14. Jahrhunderts eine wirtschaftliche Blütezeit folgte (Ostrowski 1998: 131).

Im Vergleich zum tiefen und manchmal bereichernden Einfluss der osmanischen Eroberung und Herrschaft auf die Kultur, Architektur, Kleidung, Küche und Landschaft in vielen Teilen des Balkans hatte das 240-jährige „Tatarenjoch“ erstaunlich wenig nachhaltige Auswirkungen auf Russland und die Ostukraine, teilweise wohl auch, weil die Mongolenherrschaft indirekt war. Außerdem ist es schwer, die Auswirkungen der mongolischen Eroberung und Oberhoheit und jene anderer Faktoren zu entflechten. Gerade ein Jahrhundert nach dem ersten mongolischen Angriff wurde Russland von einer Welle von Pestepidemien heimgesucht: 1352, 1364–1366, 1374, 1389–1390, 1408, 1414, 1417, 1419–1420 und 1424–1427 (Langer 1976a: 355 f.). Die Bevölkerung der Rus' muss um ungefähr 25 Prozent geschrumpft sein, was den Opfern entspricht, die die Pest zu dieser Zeit in den westeuropäischen Städten forderte. Die sich daraus ergebende Entvölkerung vieler russischer Dörfer trug in hohem Maße zur starken Expansion des klösterlichen Landbesitzes bei, denn die Klöster übernahmen nun zahlreiche *pustoši* (herrenloses, verlassenes Land) (ebd.: 357). Zudem erlebte die nördliche Rus' in der Zeit der mongolischen Oberhoheit (1237–1480) 45 kriegerische Auseinandersetzungen gegen Mongolen beziehungsweise Tataren, aber auch 41 Kriege gegen

die Litauer, 30 gegen den Deutschen Orden, 44 gegen andere Fremde und fast neunzig Kriege zwischen den einzelnen Fürstentümern der Rus' (Blum 1961: 59 f.).

Man kann also nicht alle Missstände der Rus' in dieser Zeit den Mongolen zuschreiben. Allerdings hat William McNeill überzeugend dargelegt, dass die Ausweitung der Handelsverbindungen zwischen Europa und Asien als Folge der *Pax Mongolica* zu Pestepidemien führte. Die mongolischen Krieger nämlich und die Händler, denen sie quasi Geleitschutz gewährten, gaben den Beulenpestbazillus (lat. *Pasteurella pestis*) an die Nagerpopulationen der Wolga-, Kuban- und der ukrainischen Steppe weiter. Von dort weitete sich von Zeit zu Zeit die Pest ins europäische Russland aus und drang in andere Teile Europas vor. Sie wurde durch Hausratten auf Schiffen und in Handelskarawanen verbreitet, seltener durch zwischenmenschlichen Kontakt (McNeill 1979: 142 f., 155 f.).

McNeill hat auch die interessante These aufgestellt, dass „die Etablierung eines dauerhaften Pestbazillusreservoirs unter den Nagern des eurasischen Steppenlandes von der Mandschurei bis in die Ukraine“ stark zur massiven Entvölkerung der ukrainischen, der Wolga- und der Kubansteppe und zum demografischen Niedergang der Goldenen Horde an der Wolga im 14. und 15. Jahrhundert beigetragen habe. Die Entvölkerung einer Reihe von tatarischen Städten an der Wolga hat man gewöhnlich mit den Angriffen von Timur Lęng zwischen 1369 und 1405 in Verbindung gebracht; entscheidend ist aber, dass sich diese Städte im Gegensatz zu den ähnlich verwüsteten Städten Indiens und Anatoliens nicht wieder erholten. Endemische Ausbrüche der Beulenpest in den Steppen könnten diesem Phänomen zugrunde liegen. McNeill führt weiter aus:

Das politische Durcheinander in den Steppen nach 1346 kann vielleicht auch die gewalttätige und kurzsichtige Antwort der Herrscher gewesen sein, die an ein höheres Einkommensniveau gewöhnt waren, das aber die von der Pest geplagten Händler und Handwerker jetzt nicht mehr aufbringen konnten (...). Wir können sicher sein, dass jene Personen, die von der Sammlung von Waren, dem Schutz auf dem Transit und dem An- und Verkauf auf der Strecke oder in Handelsstützpunkten lebten, der Pest besonders ausgesetzt waren.

Hier liegt eine gewisse Ironie: „Der außerordentliche Erfolg, mit dem die Mongolen die Möglichkeiten des Steppenlebens nutzten, setzte das eurasische Nomadentum einer Seuchenkatastrophe aus, von der sich die nomadischen Krieger, Hirten und Händler Eurasiens nicht wieder erholen sollten“ (ebd.: 175, 178 f.).

Der wüste Zustand des osteuropäischen Steppenlands im späten 15. Jahrhundert ist von Historikern vorschnell als sein „normaler Zustand“ betrachtet worden. So behauptete etwa Pavel Miljukov:

Nur die nördliche Hälfte Russlands war vor dem 16. Jahrhundert bevölkert gewesen (...). Die gesamte bessere und reichere Hälfte Russlands – südlich der Oka – wurde erst ab der Mitte des 16. Jahrhunderts kolonisiert. Vor dieser Zeit präsentierte sich die „Kornkammer Europas“ als grenzenlose Prärie, die wegen der ständigen Angriffe türkischer und tatarischer Stämme über Jahrhunderte brachlag. (...) Erst spät, nämlich im 16. Jahrhundert, wurde das Leben in der Prärie für Siedler wenn schon nicht völlig sicher, so zumindest möglich (Miliukov 1962: 21).

Tatsächlich ist diese scheinbare „Leere“ ein Rätsel, wenn man bedenkt, dass die ukrainische, die Kuban- und die Wolgasteppe „exzellentes Ackerland“ und „ein ebenso vielversprechendes Habitat für Nomaden waren, das das beste Weideland westlich der Mongolei vorzuweisen hatte“. Anscheinend waren diese Gebiete in chasarischer und Kiewer Zeit von Slawen und anderen Völkern relativ dicht besiedelt gewesen. McNeill gibt zu, dass Plünderungen, vor allem aber die Verschleppung der Bevölkerung auf die Sklavenmärkte des Osmanischen Reichs und Zentralasiens die Dezimierung der slawischen Bevölkerung und teilweise auch den Rückgang der tatarischen Bevölkerung in den eurasischen Steppengebieten erklären würden. Vor diesem Hintergrund sei auch die darauf folgende Nord- und Westmigration eines Großteils der slawischen Steppenbewohner in die relative Sicherheit Galiziens, Wolhyniens, Polen-Litauens und die Waldgebiete der Rus’ verständlich. Viele der überlebenden Tataren zogen aus der Steppe in das Bollwerk der Halbinsel Krim, von wo aus sie ihre Sklavenzüge fortsetzten. Mit dem Abzug der Bevölkerung kann wahrscheinlich nicht alles erklärt werden; möglicherweise waren Pestausbrüche und der Versuch, ihnen zu entkommen, ebenso wichtig (McNeill 1979: 180–184).

Die mutmaßliche Entvölkerung der ukrainischen Steppen ist eine schlechte Nachricht für jene ukrainisch-nationalistischen Historiker, die die moderne ukrainische Nation in direkter Nachfolge zur Kiewer Rus’ setzen. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass die Slawen im späten 15. Jahrhundert aus der Ukraine abzogen, und das Land wurde erst dann wieder von verschiedenen Siedlern aus Polen-Litauen und den russischen Waldgebieten kolonisiert, als es zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert nach und nach für sesshafte Landwirtschaft sicher geworden war (Hellie 1971: 326 f.). Dies gilt in hohem Maße auch für das untere

Wolgabecken, das die Slawen in chasarischer (circa 650–965) und Kiewer Zeit besiedelt hatten. Sie verließen diese Region später wieder, um den Plünderungen verschiedener Reitervölker aus der Steppe (und vermutlich der Pestgefahr) zu entkommen. Das Gebiet wurde ab dem späten 18. Jahrhundert von russischen und ukrainischen Siedlern rekolonisiert. Laut McNeill blieben die Ostslawen nicht nur deshalb länger für die Beulenpest anfällig als andere Europäer, weil sie näher an den Nagerpopulationen der eurasischen Steppen lebten (unter denen die Krankheit endemisch blieb). Ein weiterer Grund war, dass der Holzreichtum und Mangel an Steinen bei den Ostslawen weiterhin den Bau von Holzhäusern förderten. Im Gegensatz dazu zwangen Steinreichtum und eine zunehmende Backsteinproduktion in Kombination mit wachsendem Holzangel und steigenden Holzpreisen andere europäische Völker immer mehr dazu, Stein- oder Backsteinhäuser zu errichten, die tendenziell „die Distanz zwischen Nagern und menschlichen Bewohnern eines Hauses erhöhten, was es für einen Floh sehr viel schwieriger machte, den Erreger von einer sterbenden Ratte auf einen infizierbaren Menschen zu übertragen“ (McNeill 1979: 182 f.). Der Autor weist ältere Erklärungen zurück, die auf einer Verdrängung der die Pest übertragenden Hausratte durch die Wanderratte beruhen. Er betont, dass die Wanderratte Westeuropa nicht vor dem späten 18. Jahrhundert erreichte, anfänglich mit Hausratten koexistierte und ebenfalls „vom Pestbazillus infiziert werden konnte“ (ebd.: 162). Diese Unterschiede im Hausbau und die damit verbundenen verschiedenartigen Lebensstile erklären die fortwährend hohe Anfälligkeit der Ostslawen für verschiedene Krankheiten bis ins frühe 20. Jahrhundert (Bideleux 1987: 19 f.; Bideleux 1990).

Dennoch scheint die „europäische“ Bevölkerung der Rus' (anders als in den Steppenregionen) im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stark zugenommen und um 1500 das Niveau der Zeit vor den Pestausbrüchen erreicht zu haben (Martin 1995: 269). Das Wachstum der russischen Städte ging zu schnell vonstatten, als dass es ausschließlich durch natürlichen Zuwachs zu erklären wäre. Es benötigte sicherlich eine deutliche Zunahme an Lebensmittellieferungen und Arbeitskräften vom Lande. „Weil die Agrartechnologie im Wesentlichen statisch war (...), war die demografische Erholung des russischen Dorfes und der abgelegenen Gebiete eine Vorbedingung für die Entwicklung und den Wohlstand der Städte im 14. und 15. Jahrhundert“ – und dies ungeachtet der negativen demografischen Auswirkungen der Pestepidemien. „Das akzeptierte Paradigma der mittelalterlichen russischen Wirtschaft als einer kaum lebensfähigen lässt sich schwerlich mit dem Nachweis in Einklang bringen, dass Russland den Tribut und alle anderen Kosten der Mongolenherrschaft zahlte, ohne zu hungern.“ Und tatsächlich: „Das angeblich isolierte und autarke russische

Dorf zahlte den Tribut in Silber. Diese kleinen Dörfer (...) produzierten nicht nur genug Überschuss, um den Tribut zu zahlen, sie tauschten auch noch den Überschuss gegen Silber von außerhalb Russlands und hatten also Handelswirtschaften.“ Die Überschüsse der Bauern waren also hoch genug, um für Waren aus dem Osten wie Seide, Glas, Perlen, Muscheln und Käme zu bezahlen, die bei Ausgrabungen in ostrussischen Dörfern gefunden wurden, womit die in der Kiewer Rus' etablierte Handelsausrichtung der russischen Wirtschaft fortgesetzt wurde (Halperin 1985: 81–84).

4. Die Moskauer Rus' (von der Mitte des 15. bis zum 17. Jahrhundert)

Das 15. und 16. Jahrhundert erlebte die „Sammlung des russischen Landes“ unter Moskauer Herrschaft – und damit die Schaffung des größten und despotischsten Staates in Europa. Nach den ersten zwanzig turbulenten Jahren seiner Herrschaft setzte Großfürst Vasilij II. (1452–1462) der Unabhängigkeit verschiedener Fürstentümer ein Ende, etablierte die Moskauer Oberhoheit über Novgorod und schränkte die Untertänigkeit gegenüber der Goldenen Horde stark ein. Der Niedergang der Goldenen Horde spiegelte sich in der Entstehung zahlreicher tatarischer Khanate wider (so das Krimkhanat 1436, Kasan [russ. Kazan'] 1436, Kasimov 1452 und Astrachan [russ. Astrachan'] 1460). Nachdem Vasilij II. die katholisch-orthodoxe Union abgelehnt hatte, die 1439 zwischen Byzanz und dem Papsttum in Florenz verhandelt worden war, wurde die russisch-orthodoxe Kirche ab den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts unabhängig. Sein Sohn, Großfürst Ivan III. (1462–1505), unterwarf 1463 Jaroslavl', 1474 Rostov Velikij, 1478 Novgorod und 1485 Tver'. Er organisierte auch den Widerstand gegen die Ostexpansion Polen-Litauens, das im 14. Jahrhundert den größten Teil Weißrusslands und der Ukraine annektiert hatte. 1480 versetzte er der in Auflösung begriffenen Goldenen Horde den entscheidenden Schlag. Diese Erfolge ebneten seinem Sohn Vasilij III. (1503–1533) den Weg, der 1510 Pskov, 1514 Smolensk und 1521 Rjazan' annektierte.

Die Entstehung eines starken Moskauer Staates begünstigte zusammen mit den immer geringeren mongolischen Tributeintreibungen und Plünderungen von den fünfziger Jahren des 15. bis zu den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts eine deutliche Wiederbelebung des Handels, des Handwerks und der Landwirtschaft sowie das Wachstum der Städte. Man nimmt allgemein an, dass in diesen Jahren die Bevölkerung stark zugenommen hat, obwohl die Schätzungen weit auseinanderklaffen und mit Vorsicht zu genießen sind. Eine sowjetische

Geschichte Russlands schätzt, dass im Moskauer Staat um 1500 fünf bis sechs Millionen und in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts neun Millionen Menschen lebten, davon weniger als fünf Prozent in den Städten. Die Stadt Moskau selbst soll ungefähr 200.000 Einwohner gehabt haben, womit sie eine der größten Städte Europas gewesen wäre (Kallistov u. a. 1977: 76 f.). Jerome Blum zitiert Schätzungen der Gesamtbevölkerung, die für das späte 14. Jahrhundert zwischen 2,1 und zehn Millionen, für die Mitte des 16. Jahrhunderts zwischen drei und 11,5 Millionen und für das späte 16. Jahrhundert zwischen zwölf und fünfzehn Millionen lagen (Blum 1961: 120). Allerdings ist die Bevölkerungsschätzung von dreizehn Millionen in der sogenannten „Ersten Revision“ von 1722 die erste relativ verlässliche (Liashchenko 1949: 273; Miliukov 1962: 31).

Die „Sammlung des russischen Landes“ wurde begleitet von der gewaltsamen Enteignung Zehntausender erblicher Grundbesitzer, von denen einige ins Exil getrieben oder hingerichtet wurden. Sie wurden durch einen neuen Dienstadel (*dvorjanstvo*) ersetzt, dem man eine auf Pfründen basierende Form des Landbesitzes gewährte, das *pomest'e*, welches an die Leistung militärisch-administrativer Dienste für den Staat gekoppelt war. Die Weigerung, dem Staat zu dienen, war ein Vergehen, das mit Enteignung, Exil oder schlimmstenfalls Hinrichtung geahndet wurde.

Historiker aller Couleurs stimmen darin überein, dass sich in dieser Periode der Status des Bauerntums deutlich verschlechterte. Dennoch herrscht starke Uneinigkeit darüber, ob dies *die erstmalige Verknechtung einer bis dahin „freien“ Bauernschaft* bedeutet, wie die meisten westlichen und nichtmarxistischen Russlandhistoriker argumentieren (besonders deutlich Hellie 1971), oder ob eine *deutliche Intensivierung und Ausweitung der bereits bestehenden Leibeigenschaft* stattfand, wie die meisten sowjetischen und einige nichtsovietische Russlandhistoriker behaupten (Bryusov u. a. 1960: 63–77; Blum 1961: 247–276). Kontrovers diskutiert man auch die Frage, ob diese Veränderungen im Status der Bauern als Erlass im Sinne einer bewussten Staatspolitik auf die Wege gebracht wurden, wie es die meisten westlichen und nichtmarxistischen Darstellungen interpretieren (Hellie 1971), oder ob sie ursprünglich das un gelenkte und nach langer Zeit erreichte Ergebnis eines allmählichen Wandels im Gleichgewicht der ökonomischen und gesellschaftlichen (Klassen-)Kräfte waren. Letztere ist die Auffassung der meisten sowjetisch-marxistischen und einiger nichtmarxistischer Historiker (Kallistov u. a. 1977: 77–79; Kliutschewskij 1925/2: 326–347). Außerdem herrscht in einem weiteren Punkt Uneinigkeit zwischen den sowjetischen und einigen russischen und westlichen, nichtmarxistischen Historikern. Erstere behaupten im Allgemeinen, dass das russische System der Dorfgemeinschaft in dieser Zeit von den

Interessen des Land- und zunehmend auch Leibeigene besitzenden „feudalen“ Adels durchdrungen und ihm unterworfen worden sei (deutlich Grekov 1959). Letztere meinen, dass das russische System der Dorfgemeinschaft in dieser Zeit erst etabliert worden sei – nicht als authentischer Ausdruck der Dorfautonomie und Form bäuerlichen Kollektivismus, sondern einfach um dem Finanzierungs- und Kontrollbedürfnis des entstehenden Moskauer Dienststaates zu nutzen (Čičerin 1858; Struve 1942). Wieder basieren alle diese Positionen auf Behauptungen und Gegenbehauptungen. Wir tapfen schlichtweg im Dunkeln, aber das kann ja – wie wir alle wissen – interessant sein.

Ein sowjetisch-marxistischer Historiker behauptet, dass das ständige Wachstum des *dvorjanstvo* „es nötig machte, ihm mehr Land zur Verfügung zu stellen“, aber ebenso erforderte die Schaffung weiterer Pfründe (*pomest'e*) für Dienstadlige auch, Bauern für Zinszahlung und Frondienste auf die Güter und in die Leibeigenschaft zu führen. „Die Regierung des Zaren gewährte dem *dvorjanstvo* großzügig staatliches und herrenloses Land. 1678 waren neun Zehntel der Bauernbevölkerung (...) im Besitz des *dvorjanstvo*, der Kirche und der Familie des Zaren“ (Bryusov u. a. 1960: 63–77). Ein anderer sowjetischer Russlandhistoriker weist in ähnlicher Weise darauf hin, dass viele größere Landgüter, die Fürsten und Bojaren gehört hatten, oft durch herrscherliche Konfiskation zerschlagen und in kleineren Einheiten und an Bedingungen gekoppelt an Mitglieder des neuen Dienstadels (*dvorjanstvo*) verteilt wurden. Er betont aber auch, dass es in dieser Hinsicht größere regionale Unterschiede gab. So fand im ehemaligen Gebiet Novgorod eine weitgehende Umverteilung großer erblicher Landgüter und sogar ehemaliger Staatsdomänen (zusammen mit ihrer Bauernbevölkerung) an das *dvorjanstvo* statt. Jedoch blieben „in den zentralen Gebieten des Landes, dem alten Gebiet des Fürstentums Moskau, (...) die großen Landgüter genau wie das Moskauer *bojarstvo* selbst intakt“, und auf dem Territorium des ehemaligen Fürstentums Tver' gab es eine fast genaue Dreiteilung zwischen Dienstgütern (33 Prozent), erblichem privatem Landbesitz (36 Prozent) und Kirchengütern (27 Prozent) (Kallistov u. a. 1977: 77 f.). Im 16. Jahrhundert sei die durchschnittliche Fläche der bäuerlichen Wirtschaften deutlich verkleinert worden, was zu der zunehmenden Unterwerfung der Bauern unter das *dvorjanstvo* auf den *pomest'ja* und den privaten Landbesitz beigetragen habe (ebd.: 79). Man griff häufiger auf Frondienste zurück (russ. *barščina*), doch senkte dies die landwirtschaftliche Produktivität und verringerte die vermarktbareren Überschüsse (im Gegensatz zu der im Westen beliebten Annahme, dass die großflächige, auf Gutsbesitz basierende Landwirtschaft größere Gewinne abwerfen könne). „Obwohl die auf Frondiensten basierende Wirtschaft versprach, den feudalen Landbesitzer auf schnellste und effektivste

Weise mit vermarktbarem Getreide zu versorgen (was er für deren besonderen Nutzen hielt), (...) untergrub“ dies praktisch

das Interesse des Bauern daran, seine Arbeitsproduktivität zu steigern und deren Ergebnisse zu verkaufen. Es kann deshalb kaum überraschen, dass die größten wirtschaftlichen Erfolge (und vermarktbaren Überschüsse) der bäuerlichen Ökonomie jener Zeit in den Gegenden erzielt wurden, in denen von freien Bauern gepachtetes Land überwog, sowie auf dem Land der großen Kirchengüter und der Bojaren- und Fürstendörfer, in denen die am weitesten verbreitete Praxis feudaler Ausbeutung nicht der Frondienst, sondern die Geldrente war (ebd.: 79 f.).

In den achtziger und neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts hatten die Misswirtschaft der extensiven, auf Frondienst basierenden Landwirtschaft sowie die zerstörerischen Folgen der unruhigen Zeit der *opričnina* (1564–1572) und der Livländischen Kriege (1558–1583) unter Ivan IV. (1533–1584), genannt der Schreckliche, Russland in eine tiefe sozioökonomische Krise gestürzt. Diese kulminierte in der Zeit der Wirren (*smuta*, 1603–1613, als polnisch-litauische Truppen in Russland einfielen und das Land kurz unter fremde Herrschaft geriet) und in der Massenflucht von Bauern und Stadtbewohnern aus dem nördlichen und zentralen Moskauer Staat in „die jungfräulichen Lande des Südostens und des Südens“ (ebd.: 100–108, 118–125).

Als Folge verfügte der Staat ab 1581 temporäre Beschränkungen der Bauernmobilität. In den achtziger und neunziger Jahren fand darüber hinaus eine allgemeine Volkszählung statt. „Die Volkszählung wurde begleitet von einer Umverteilung des Landbesitzes und (...) der Registrierung der Bauern als Knechte des Adels mit Grundbesitz (...). Die Schollenbindung der Bauern machte sie völlig vom Landadel abhängig, der alles in seiner Kraft Stehende tat, um die feudale Ausbeutung zu verschärfen“ (ebd.: 106 f.). „Deshalb fiel Russland hinter die führenden Länder Westeuropas zurück“ (ebd.: 131).

Historiker verschiedener ideologischer Überzeugungen stimmen weitestgehend darin überein, dass sich das Bauernelend verschlimmerte und die Bevölkerung zurückging. Hieraus habe sich ein Arbeitskräftemangel ergeben, was die Einführung staatlicher Maßnahmen zur Begrenzung der Mobilität bäuerlicher Arbeitskräfte nach sich gezogen habe. Die Interpretationen der langfristigen Konsequenzen wiederum differieren stark bei den einzelnen Wissenschaftlern. Der Ernst dieser Krise zeigt sich darin, dass sich Russlands Stadtbevölkerung zwischen ihrem Spitzenwert in den sechziger Jahren des 16. und den

dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts anscheinend halbiert hat und um 1600 nur noch zwei bis drei Prozent der Gesamtbevölkerung betrug (Parker 1968: 95). Das heißt aber nicht unbedingt, dass die Gesamtbevölkerung geschrumpft ist – im Gegenteil, viele Bevölkerungsschätzungen (was auch immer sie wert sein mögen) vermuten für das 16. Jahrhundert insgesamt eine Bevölkerungszunahme (Blum 1961: 120). Andererseits nimmt Richard Hellie an, dass die Bevölkerung um bis zu einem Drittel geschrumpft ist (Hellie 1971: 107).

Anscheinend haben aber die Bevölkerungsverschiebungen nach Süden, Südosten und Osten jene weitreichende agrarische (Re-?)Kolonisierung der europäischen Steppen und Westsibiriens eingeleitet, die sich in den nächsten vier Jahrhunderten zwar unberechenbar, aber ungebremst fortsetzen sollte – eine der größten Bevölkerungsverschiebungen der Neuzeit. Es veränderte sich das Kräfteverhältnis zwischen den nomadischen Reitern und Hirten der eurasischen Steppen einerseits und deren sesshafteren – nur noch periodisch migrierenden – agrarischen Nachbarn andererseits schließlich zugunsten Letzterer. Dies setzte der dreitausend Jahre währenden Vormacht der Ersteren ein Ende. Begleitet wurde dieser Prozess von der Entwicklung der europäischen Feuerwaffen, der Verschiebung des Handels weg von den transeurasischen Handelsstraßen und den erwähnten Ausbrüchen von Epidemien. „Die Aufteilung der eurasischen Steppe zwischen den benachbarten Agrarreichen folgte schnell und unvermeidlich, und Russland und China waren die wichtigsten Nutznießer“ (McNeill 1979: 180–183; vgl. McNeill 1964: 12 f., 178).

Ključevskij beschrieb die Einführung der Leibeigenschaft unter den russischen Bauern im 16. und 17. Jahrhundert als allmählichen und größtenteils spontanen Prozess mit Wurzeln in der vorherigen Zunahme der Schuldknechtschaft (Kliutschewskij 1925/2: 326–347). Legal war der Bauer des 16. Jahrhunderts ein freier, mobiler Pächter, und seine Freiheit wurde durch das Abzugsrecht und die persönliche Vertragsfähigkeit gesichert. In Wirklichkeit kamen die meisten Bauern als mittellose, von der Gunst und der Hilfe des Gutsherrn abhängige Bittsteller auf dessen Landbesitz (ebd.: 317). Außerdem wurden die Dorfgemeinschaften durch den Aufstieg mächtiger Landbesitzer immer niedriger eingestuft und beschränkter (ebd.: 313 f.), weshalb sie nicht mehr in dem Maße als Bollwerk bäuerlicher Autonomie taugten. Die formalrechtliche Einführung der Leibeigenschaft der Bauern verwandelte im 17. Jahrhundert einfach deren langsam wachsende de facto bestehende sozioökonomische Abhängigkeit vom Gutsherrn und Unterwerfung unter größere und mittlere Landbesitzer (einschließlich der Klöster) und/oder den Staat in eine De-jure-Unterstellung. Ključevskij weist explizit die These zurück, dass die Leibeigenschaft in Russland vor dem 16. Jahrhundert

etabliert worden sei (ebd.: 343). In formalrechtlicher Hinsicht versuchten die Gesetze über die Beziehungen zwischen der Bauernschaft und den Großgrundbesitzern augenscheinlich, deren zivile, vertragsrechtliche Natur aufrechtzuerhalten. Die ersten rechtlichen Einschränkungen bäuerlicher Mobilität sprachen den Bauern nicht das Recht ab, von einem Landbesitzer zum nächsten zu ziehen. Sie versuchten nur, die potenziell negativen Folgen starker Bauernmobilität für den Staat zu begrenzen und die Abwerbung und Wegführung der Bauern von einem Landbesitzer zum nächsten einzudämmen. So wollte man sicherstellen, dass die Bauern vor ihrem Wegzug von einem bestimmten Ort oder Landbesitzer ihre Schulden beglichen (ebd.: 345). Im 16. Jahrhundert gab es in Russland noch eine wandernde und verstreut siedelnde Bauernbevölkerung – eine Bevölkerung, die weder die Mittel noch einen Anlass hatte, sich permanent in der weiten Wildnis, mit der sie sich konfrontiert sahen, niederzulassen (ebd.: 306). Der tatsächliche Grund dafür, dass immer weniger Bauern von ihrem Abzugsrecht Gebrauch machten, lag nicht darin, dass es ihnen per Gesetz verwehrt wurde. Die Ursache war vielmehr, dass sie wirtschaftlich nicht mehr in der Lage waren, dieses Recht auszuüben, das aber formell im Gesetz und in den erhaltenen Pachtverträgen aus dem 16. Jahrhundert noch existierte (ebd.: 329–332). Selbst nach der rechtlichen Verankerung der Leibeigenschaft in den wichtigsten russischen Bevölkerungszentren wäre es im 17. Jahrhundert schwierig gewesen, die de jure bestehende Leibeigenschaft in Russlands weiten, unkontrollierten Grenzregionen, in denen es noch große Reserven an staatlichem und herrenlosem Land gab, in eine De-facto-Leibeigenschaft zu verwandeln.

Im Gegensatz zu Ključevskij und den meisten sowjetischen Russlandhistorikern, die die langwierige Genese und Intensivierung der Leibeigenschaft als Antwort auf unpersönliche, sozioökonomische Kräfte und das allmählich asymmetrische Kräfteverhältnis zwischen Landbesitzern und Bauern betonen, bestehen die meisten westlichen Historiker darauf, dass in Russland bis zum 15. Jahrhundert überhaupt keine oder fast keine Leibeigenschaft existiert hat. Richard Hellie behauptet, es habe in der russischen Bauernschaft vor dem 16. Jahrhundert nur einen minimalen Anteil von Leibeigenen gegeben. Er spielte auch die Bedeutung der Schuldknechtschaft herunter, die Ključevskij hervorgehoben hatte: „Russische Bauern waren“ vor der Herrschaft Vasilijs II. (1452–1462) „nicht schollengebunden oder in irgendeiner Form in ihrer Mobilität besonders eingeschränkt“ (Hellie 1971: 77). Nach seiner Meinung mussten der Einschränkung der bäuerlichen Mobilität „die Konsolidierung der russischen Lande in einem vereinigten Staat und eine Verwaltung“ vorausgehen, „die bereit war, eine solche Einschränkung zu beschließen und durchzusetzen“ (ebd.: 16). Hellie bestreitet nicht, dass das Leben eines typischen Bauern hart, kurz (ungefähr dreißig Jahre), brutal, erniedrigend und der

Ausbeutung sowie „allgemeinem Missbrauch“ ausgesetzt war. Seiner Meinung nach aber war der Bauer „ein freier Mann, in keiner Weise an eine bestimmte Klasse gebunden. Wenn ihm die Bedingungen nicht gefielen, konnte er weiterziehen“. Russlands extrem niedrige Bevölkerungsdichte bedeutete: „Arbeitskräfte waren rar, und irgendjemand (...) würde ihn immer willkommen heißen“ (ebd.: 77 f.). Daher vertritt Hellie die Ansicht, dass die Leibeigenschaft als Ausdruck bewusster Staatspolitik zwischen den neunziger Jahren des 16. und den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts etabliert wurde und nicht das Ergebnis einer allmählichen sozioökonomischen Evolution war. Er bezweifelt auch, dass die Verschuldung der Bauern in einem Maße üblich war, die zu einer weitverbreiteten Schuldknechtschaft geführt hätte (ebd.: 5 f.). Die Gesetze von 1497 und 1550, die dem Abzugsrecht der Bauern einige Einschränkungen auferlegten, können zugleich als Reaffirmation dieses Rechts gelesen werden, auch wenn sie seine Ausübung auf die Woche vor und nach dem St.-Georgs-Tag im November begrenzen (ebd.: 84–88).

Allerdings ist Hellies Argumentation rein tautologisch. Er definiert Leibeigenschaft durch Merkmale, die nur per Gesetz etabliert werden können: Ein Leibeigener ist ein Bauer, „der (1) rechtlich an ein Stück Land gebunden ist, (2) rechtlich an die Person seines Herrn gebunden ist (...) oder (3) eher der administrativen und juristischen Autorität seines Herrn als jener der Krone (...) untertan ist“ (ebd.: 15). Er ignoriert weitgehend die signifikante Zunahme der informellen bäuerlichen Abhängigkeit von größeren Landbesitzern und der Unterwerfung unter sie. Und tatsächlich: „Große soziale Veränderungen sind niemals ausschließlich das Ergebnis von Maßnahmen, die der Staat zu dem und dem Zeitpunkt ergreift“ (Stahl 1980: 132).

Mit welchen Mitteln auch immer sie ins Leben gerufen wurde – die voll ausgebildete, gesetzlich festgeschriebene Leibeigenschaft steckte die russische Gesellschaft in eine Zwangsjacke: Die geografische und berufliche Mobilität wurde behindert, die Moral der Bauern und deren Arbeitswillen reduziert; in den ländlichen Machtstrukturen sowie in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen setzten sich Furcht, Fatalismus, Hierarchie und nervenaufreibende Korruption nachhaltig durch.

Literatur:

Aksakov K. S. 1889: *Полное собрание сочинений*, Bd. 1. Москва.

Aleksandrov V. 1990: „Land Re-allotment in the Peasant Communes in Late Feudal Russia“.

Bartlett R. (Hg.): *Land Commune and Peasant Community in Russia*. London.

Bideleux R. 1987: *Communism and Development*. London.

- Bideleux R. 1990: Agricultural Advance under the Village Commune System. Bartlett R. (Hg.): *Land Commune and Peasant Community in Russia*. London, 196–218.
- Bideleux R., Jeffries I. 1998: *A History of Eastern Europe*. London.
- Billington J. 1970: *The Icon and the Axe: An Interpretive History of Russian Culture*. New York.
- Blanchard I. 1989: *Russia's „Age of Silver“: Precious Metal Production and Economic Growth in the Eighteenth Century*. London.
- Blum J. 1961: *Lord and Peasant in Russia from the Ninth to the Nineteenth Century*. Princeton.
- Bryusov (Brjusov) A., Sakharov A., Fadeyev Y., Chermensky Y., Golikov G. 1960: *Outline History of the USSR*. Moscow.
- Чичерин Б. 1858: *Опыты по истории русского права*. Москва.
- Fernández-Armesto F. 1996: *Millennium. A History of the Last Thousand Years*. London.
- Fernández-Armesto F. 2001: *Civilizations*. London.
- Franklin S., Shepard J. 1996: *The Emergence of Rus, 750–1200*. London.
- Grekov B. D. 1959: *Kiev Rus*. Moscow.
- Halperin C. 1985: *Russia and the Golden Horde*. London.
- Hellie R. 1971: *Enserfment and Military Change in Muscovy*. Chicago.
- Юшков С. В. 1939: *Очерки по истории феодализма в Киевской Руси*. Москва.
- Kallistov D. P., Smirnov I. I., Kopanev A. I., Kazakova N. A., Likhachov D. S., Vyatkin M. P., Mannkov A. G., Volk S. S., Levin Sh. M., Ganelin R. Sh. 1977: *History of the USSR*. Bd. I. Moscow.
- Kliutschewskij W. 1925: *Geschichte Rußlands*. 2 Bde. Stuttgart.
- Langer L. 1976a: Plague and the Russian Countryside: Monastic Estates in the Late Fourteenth and Fifteenth Centuries. *Canadian-American Slavic Studies* 10/3, 351–368.
- Langer L. 1976b: The Medieval Russian Town. Hamm M. (Hg.): *The City in Russian History*. Lexington.
- Liashchenko (Ljaščenko) P. 1949: *History of the National Economy of Russia to the 1917 Revolution*. New York.
- Martin J. 1995: *Medieval Russia, 980–1584*. Cambridge.
- McNeill W. 1964: *Europe's Steppe Frontier, 1500–1800*. Chicago.
- McNeill W. 1979: *Plagues and Peoples*. Harmondsworth.
- Miliukov (Miljukov) P. 1962: *Russia and Its Crisis*. London.

- Miller D. B. 1989: Monumental Building as an Indicator of Economic Trends in Northern Rus in the Late Kievan and Mongol Periods, 1138–1462. *American Historical Review* 94, 360–390.
- Miller D. B. 1990: Monumental Building and Its Patrons as Indicators of Economic and Political Trends in Rus, 900–1262. *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 38, 321–355.
- Noonan T. 1975: Medieval Russia, the Mongols and the West: Novgorod's Relations with the Baltic, 1100–1350. *Medieval Studies* 37, 316–339.
- Noonan T. 1983: Russia's Eastern Trade, 1150–1350: The Archaeological Evidence. *Archivum Eurasiae Medii Aevi* 3, 201–264.
- Ostrowski D. 1998: *Muscovy and the Mongols: Cross-Cultural Influences on the Steppe Frontier, 1304–1589*. Cambridge.
- Parker W. H. 1968: *An Historical Geography of Russia*. London.
- Riasanovsky N. 1993: *A History of Russia*. New York.
- Roublev M. 1970: The Mongol Tribute According to the Wills and Agreements of the Russian Princes. Cherniavsky M. (Hg.): *The Structure of Russian History*. New York.
- Smith R. E. F. 1959: *The Origins of Farming in Russia*. Paris.
- Smith R. E. F. 1968: *The Enserfment of the Russian Peasantry*. Cambridge.
- Smith R. E. F. 1977: *Peasant Farming in Muscovy*. Cambridge.
- Stahl H. 1980: *Traditional Romanian Village Communities*. Cambridge.
- Struve P. 1942: Medieval Agrarian Society in its Prime, Russia. Clapham J., Power E. (Hg.): *The Cambridge History of Europe from the Decline of the Roman Empire*. Bd. 6. Cambridge.
- Talbot Rice T. 1963: *A Concise History of Russian Art*. London.
- Тихомиров М. Н. 1956: *Древнерусские города*. Москва.
- Vernadsky (Vernadskij) G. (Ju.) 1948: *Kievan Russia*. New Haven.
- Vernadsky (Vernadskij) G. (Ju.) 1953: *The Mongols and Russia*. New Haven.
- Vernadsky (Vernadskij) G. (Ju.) 1959a: *The Origins of Russia*. Oxford.
- Vernadsky (Vernadskij) G. (Ju.) 1959b: *Russia at the Dawn of the Modern Age*. New Haven.

Aus dem Englischen übersetzt von Andreas Warnecke